

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

**Das „Berliner Volksblatt“**  
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei  
 in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement  
 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntagsblatt“ 10 Pf.  
 (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1887 unter Nr. 837.)

**Insertionsgebühren**  
 beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei  
 größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags  
 in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne  
 Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Zum Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf das

### „Berliner Volksblatt“

nebst dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbeugsamen Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klassen-gegenstände ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner, heute schon mehr berechtigter Gesellschaftsklassen findet.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine Aufgabe durch sachliche Behandlung der politischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

Der Abonnementpreis beträgt für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

**Die Redaktion und Expedition**  
 des „Berliner Volksblatt“.

### Die Bourgeoisie und die Sozialreform.

Es wird nicht verfehlen, in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus berechtigtes Aufsehen zu erregen, daß den Arbeitervertretern im Reichsversicherungsamt seitens ihrer Arbeitgeber der Urlaub zur Theilnahme an den Sitzungen des Reichsversicherungsamts verringert und einigen davon sogar gekündigt worden ist. Diesem brutalen Streich fügte man auch den Hohn hinzu, daß man den entlassenen Arbeiter empfahl, sich von dem Herrn Vödiker, dem Vorsitzenden des Reichsversicherungsamtes, Beschäftigung geben zu lassen. Dies erinnert daran, daß man früher auch in Wahlkreisen, wo sozialistische oder auch andere oppositionelle Abgeordnete gewählt wurden, die Arbeiter mit der höhnischen Mahnung entließ, sich nun von ihrem neugewählten Abgeordneten beschäftigen zu lassen.

Für die Regierung ist dieser Vorfall sehr lehrreich. Sie wird nun endlich den Beweis geliefert erhalten haben, daß diejenigen Recht hatten, welche sagten, eine Sozial-

reform sehe auch eine staatliche Regelung des Arbeitsvertrages voraus, denn der Arbeiter dürfe der neu zu schaffenden Wohlfahrts-Einrichtungen nicht durch die Willkür des Unternehmers verlustig gehen. Dies verlangten nicht nur die Sozialisten in ihrem Arbeiterschutzgesetz, sondern auch später, wenn auch in anderer Form, doch prinzipiell in gleicher Absicht, der bekannte Professor Brentano aus Breslau. Allein man ging darauf nicht ein und that, als ob man den Unternehmern so etwas gar nicht zutrauen könne, als ob sie lauter „Lämmchen weiß wie Schnee“ seien. Und doch hätte man an dem Fanatismus, mit dem seinerzeit die Großindustriellen gegen jede Arbeitervertretung beim Unfallversicherungsgesetz, namentlich gegen die sogenannten Arbeiterauslöschungen, loszogen, ganz genau erfassen können, wie sie von solchen Dingen denken. Die „Arbeitervertretung“ im Reichsversicherungsamt ist eine recht kümmerliche Institution mit einem ganz sonderbaren Wahlmodus, und doch ist sie den Herren Unternehmern zu viel.

Die Herren Unternehmer pflegen sich so sehr mit ihrem Patriotismus zu rühmen. Fast man diesen Begriff ernsthaft auf und nicht nur als alberne Franzosen-erfärferei, so bedeutet er die volle und eifrige Erfüllung der Pflichten, die man gegen das Vaterland hat. Dazu sollte für die Herren Unternehmer doch ohne Zweifel auch die Beobachtung der Gesetze gehören, die eine ihnen ergebene Majorität des Parlaments geschaffen hat. So unvollkommen, unpraktisch und bürokratisch die Unfallversicherung an sich ist, so müßten die Herren Unternehmer doch anerkennen, daß die Arbeitervertreter im Reichsversicherungsamt, indem sie ihre Amtspflicht ausüben, im Gesamtinteresse thätig sind. Dies zu verkennen, dazu gehört eine ungemein kleinliche Denkweise. Allein die Herren Unternehmer sind dem Unfallversicherungsgesetz an sich gram, obschon es in den meisten Fällen die Arbeiter belastet; sie würden am liebsten bei Unfällen und Verletzungen gar nichts zahlen und die Verunglückten oder deren Angehörige ihrem Elend überlassen. Dann paßt es ihnen schon nicht, daß einfache Arbeiter eine solche angesehen Stellung im Reichsversicherungsamt einnehmen sollen, während ein vernünftiger und nicht ganz von dem Interessendusel befangener Mann doch einen Stolz darin setzen könnte, angesehen und beliebte Arbeiter in seinem Geschäft zu haben, die den anderen ein gutes Beispiel geben. Dann aber kommt die Hauptsache, dann berechnet der Unternehmer den Ausfall an Mehrerwerb, den eventuell die öftere Entfernung eines tüchtigen Arbeiters veranlassen kann, und da ist ihm jeder Pfennig Mehrerwerb lieber, als ein ganzer Sack voll Patriotismus. Sowie einmal der Mehrerwerb in's Spiel kommt, ist's mit den höheren Gefühlen des Unternehmers vom gewöhnlichen Schlage überhaupt aus; er sieht das Leben nur noch von der Seite des Erwerbes an. Wir kennen einen interessanten Fall aus Süd-

deutschland. Ein Korsettenfabrikant in Kannstatt in Württemberg hatte lange Zeit seine Freude daran, daß sein Feizer, ein intelligenter und befähigter Mann, sich um öffentliche Ämter bewarb. Solange diese Bewerbungen ohne Erfolg blieben, war Alles gut. Als aber der Feizer in den Gemeinderath gewählt wurde, stellte ihm sein Arbeitgeber die Alternative, die Wahl abzulehnen oder entlassen zu werden. Der Feizer lehnte die Wahl nicht ab und wurde entlassen.

Man sieht, wie in diesem Verhältnis alle ideale Auffassung vom staatlichen und gesellschaftlichen Leben zerstört wird. Früher bestanden für den Nichtbesitzenden gesetzliche Schranken, die ihn von gewissen öffentlichen Ämtern ausschlossen; man glaubte, der moderne Staat habe diese Schranken zum größten Theil hinweggeräumt. Sie wurden aber neu errichtet durch die ökonomische Abhängigkeit, welche um so verderblicher ist, als sie den Schein einer erheuchelten persönlichen Freiheit immer noch zuläßt und dadurch bekanntlich unsere Philister in ihren Auffassungen so gräßlich täuscht.

Als die Regierung mit ihrer Sozialreform vorging, sagte man ihr gleich, sie müsse den Muth haben, einen Angriff auf die Vorrechte der herrschenden Klassen zu wagen, wenn sie etwas Ersprießliches schaffen wolle, sonst werde sie es nur zu Stückwerk bringen. Wie recht man damit hatte, geht aus der Behandlung, die das Unfallversicherungsgesetz und seine Handhabung von den Unternehmern erfährt, mit hinreichender Deutlichkeit hervor. Die Regierung ließ sich durch das große Geschrei, das die Unternehmer bei jedem Versuch sozialer Reformen erheben, einschüchtern und hielt nicht einmal die geringen Konzessionen, die sie den Arbeitern gemacht hatte, voll und ganz aufrecht.

Das rächt sich nun. Die Unternehmer machen nicht nur die korrekte Ausführung der Unfallversicherung schwierig oder gar unmöglich, sondern fügen auch noch einen brutalen Hohn hinzu.

Bei den nächsten Wahlen werden sie dennoch wieder viel von ihrem Patriotismus sprechen.

Den sozialpolitischen Geheimräthen und ihren Hintermännern aber empfehlen wir, sich den Fall doch recht genau anzusehen.

### Original-Korrespondenzen.

Wien, 29. Dezember. Bei dem gespannten Verhältnis, das seit längerer Zeit zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland besteht und das zu einem kriegerischen Zusammenstoß führen zu müssen scheint, ist es nicht uninteressant und von großer Wichtigkeit, die Intriquen zu beobachten, welche beide Regierungen auf der Balkanhalbinsel gegen einander auszuspielen, um für den entscheidenden Augenblick die Chancen des Sieges zu verbessern. In erster Linie handelt es sich freilich bei dem

— der Kredit ist alles beim Kaufmann, wohin soll das kommen?

Karl P. wurde aufmerksam. „Was murren Sie da vor sich hin, Sie alter Brummbar.“

„Brummbar hin, Brummbar her, es muß heraus. Machen Sie mir welche Vorwürfe immer, ich werde Sie ruhig anhören, aber was mir auf dem Herzen liegt, das muß heraus. Ich diene im Hause jetzt dreißig Jahre und ich glaube mir das Recht auf Ihr volles Vertrauen erworben zu haben, ich liebe Sie wie einen Bruder, ich achte und schätze Sie, ich bewundere oft Ihren andauernden Fleiß, ich sehe, wie sparsam Sie leben, insofern es sich um Ihre eigene Person handelt, und es schmerzt mich also umso mehr, wenn ich sehe, wie auf anderer Seite mit dem schwer verdienten Gelde gewirthschaftet wird.“

„Was sehen Sie, was bewegt Sie so?“

„Ich sag's Ihnen nochmals, das kann nicht so fortgehen, das muß anders werden, ich sehe Ihren Ruin vor mir, und das werde ich, Ihr langjähriger Buchhalter, das „alte Möbel“ im Hause, wie Sie mich so oft nannten, nicht so ohne weiteres zugeben; die Frau braucht zuviel, sie giebt mehr aus, als sie darf, Sie sind zu nachgiebig ihr gegenüber, eine junge Frau versteht das nicht, versteht nicht zu sparen, weiß nicht, wie sauer erworben so ein Gulden wird, und dann . . . bit' Sie, Herr P., nehmen Sie mir's nicht übel, ich weiß, ich nehme mir vielleicht da ein Recht heraus, das mir nicht zusteht, aber halten Sie es meiner aufrichtigen Freundschaft, meiner Liebe zu Ihnen zu gute, wenn ich offen und aufrichtig mit Ihnen spreche, ganz rüchthaltlos, wie es einem ehrlichen Menschen zusteht; ich muß Sie warnen.“

„Warnen, mich, vor wem?“

„Rund heraus gesagt, vor Ihrer Frau.“

„Vor meiner Frau? Was wissen Sie von ihr? Ich bitte Sie, sprechen Sie, sprechen Sie!“

„Ja, sehen Sie, lieber, guter Herr, was ich Ihnen sage . . . es bricht mir das Herz entzwei, es raunen sich's die Leute schon seit Wochen zu, und da keiner Ihrer

Freunde den Muth hat, es Ihnen zu sagen, so will ich es thun auf die Gefahr hin, ausgezankt, vielleicht sogar davongejagt zu werden, aber es muß heraus, es muß heraus; bit' Sie, lieber Herr, fassen Sie Muth, zeigen Sie sich stark, stark wie ein Mann. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist etwas Schreckliches, aber ich muß mir's vom Herzen reden. — Ihre Frau hat ein Geheimniß, ein Geheimniß, das eigentlich keines mehr ist, denn die Leute reden schon davon; Ihnen und uns Allen sagt sie, daß sie täglich in den Prater fahren müsse, weil sie Migräne habe, oder Gott weiß, welche Krankheit. Sie fährt aber nicht in den Prater, sie fährt hinaus, weit hinaus außerhalb der Linien Wiens, was hat sie da draußen zu suchen? . . . Die Leute reden davon, sie soll doch sagen, was sie da draußen zu suchen hat, vor dem eigenen Mann darf man kein Geheimniß haben, und wenn's so ist, wie die Leute sagen, umso schlimmer.“

„Nun, was sagen die Leute?“

„Sie wissen ja, die bösen, bösen Zungen. Die Leute sagen, die Frau betrügt Sie.“

„Betrügt mich? Bitte sprechen Sie nicht weiter.“

Der Feizer der Pendeluhr zeigte die zehnte Stunde.

„Es ist Zeit, daß wir das Komptoir schließen.“

Karl P. . . . legt das Buch zur Seite, drückte seinem alten Buchhalter mit verständnißvollem Blick die Hand.

Eine Viertelstunde später hatten beide schweigend das Komptoir verlassen.

Auf dem Heimwege konnte Karl P. . . . so recht seinen Gedanken nachhängen. Welch' bittere Erfahrungen hatte er in der kurzen Spanne Zeit von zwei Jahren gemacht; er hatte so zu sagen Weib und Kind zugleich verloren! Was aber das Schlimmste war, er konnte sich selbst nicht von jedem Vorwurf frei sprechen. Warum hatte er sich als älterer Mann mit einem jungen Mädchen verbunden, das ganz andere Ansprüche an das Leben zu machen berechtigt ist, als er zu bieten vermochte. Warum hatte er sich gegen das Gesetz der Natur verständigigt: das Gleiche soll sich zum

### Feuilleton.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Nachdruck verboten.)

### Die Stiefmutter.

Skizze von P. Heinrich.

(Schluß.)

Das Jahr neigt sich seinem Ende zu. Ein Jahr mit seinen Hoffnungen und Täuschungen verschwindet im Strome der Zeit!

Karl sitzt im Komptoir vor seinen Geschäftsbüchern, eifrig bemüht, die Konti abzuschließen. Die Ziffernsolennen schwirren ihm vor den Augen, er unterbricht sich öfters und starrt vor sich hin, und Seufzer entringen sich seiner Brust. Der alte Buchhalter des Hauses, der schon bei dem Vater Karls in der gleichen Eigenschaft Verwendung gefunden, blickte theilnahmlos auf seinen Chef. Er nickte öfters mit dem Kopfe, und wer ihn so nachdenkend stehen gesehen, der wußte sofort, daß der alte treue Diener seines Herrn etwas auf dem Gewissen habe. Er hatte lange mit sich gekämpft, aber endlich mußte es doch heraus.

„Wir haben heuer viel verbraucht, wir haben mehr ausgegeben, als wir sollten“, bemerkte er mit sichtbarem Widerstreben, „ja, die Frauen, die Frauen.“ Karl schien nicht darauf zu achten, er begann von neuem, sich in die Konti zu vertiefen. Und wieder trat eine Pause ein, die der alte Buchhalter zur Fortsetzung seiner Bemerkungen benutzte. „Das geht nicht so fort, Herr P. . . . Sie müssen sich stark zeigen, Sie gehen sonst dem Ruin entgegen, das Geschäft verträgt solche Depensen nicht; die Zeiten sind schlecht, da heißt es sparen und immer wieder sparen, die Toiletten kosten zu viel . . . und diese vielen Fiaker, eine Kaufmannsrau muß bei diesen Zeiten zu Fuß gehen, nicht täglich ausfahren und immer wieder ausfahren, was sollen uns die Leute nachsagen. Ich bitte Sie, unser Kredit

Konflikt zwischen beiden Großmächten um den Einfluß in Bulgarien; die russische Regierung hat ihre Macht und Sympathie durch eigene Schuld, durch den maßlosen Mißbrauch ihrer Autorität, durch den unerträglichen Hochmuth ihrer nach Bulgarien delegirten Offiziere und Beamten fast ganz eingebüßt. Das kann der stolze, an bedingungslose Erfüllung seines Willens gewohnte Zar nicht vertragen, und er wendet sich in verletzter Eitelkeit gegen jene, welche von dem Niedergange des russischen Einflusses den größten Vortheil haben — vor allem richtet sich sein Zorn gegen Oesterreich-Ungarn, obwohl dessen Regierung an Zurückhaltung das Mögliche geleistet hat. Nun erwachen aber auch die nie völlig eingeschlummerten panslawistischen Agitationen und Utopien, die sich unmittelbar gegen Oesterreichs Bestand richten, da dieser Staat einen lebendigen Protest gegen die Ansprüche der Panslawisten bildet. Sobald Rußland sich von Oesterreich in der Befriedigung seines unerzättlichen Völkervergessens gehemmt sieht, schießt es seine panslawistischen Agitatoren wie Heerhunde aus und verwanbelt jede kleine Streitfrage in einen Kampf um Oesterreichs staatliche Existenz.

Man kann sich auch jetzt leicht davon überzeugen. Ueberall hörte man in den letzten Wochen die erstaunte Frage: was denn für ein Grund zu einem Kriege zwischen Rußland und Oesterreich sei; niemand konnte einen solchen entdecken. Denn in Bezug auf Bulgarien, welches das einzig sichtbare Streitobjekt bilden konnte, hatte Rußland die ganze Zeit über in dunkles Stillschweigen gehüllt und keine Forderungen aufgestellt, zu denen Oesterreich hätte Stellung nehmen können. Aber ist auch kein konkreter Grund zu einem Kriege Rußlands gegen Oesterreich vorhanden, so sind dennoch die Vorbereitungen Rußlands unzweideutig genug, um keine Täuschung über dessen Absichten gegen Oesterreich aufkommen zu lassen. Der Grund zu einem solchen Kriege liegt eben nicht in irgend einer Handlung der österreichischen Diplomatie, auch nicht in militärischen Vorbereitungen in Galizien, von denen der russische „Anvalide“ heuchlerisch schrieb, sondern in der traditionellen russischen Regierungspolitik, deren Ziele mit der Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns unvereinbar sind, und in den inneren Zuständen des russischen Reiches, die den Zar und dessen Berather auf eine zeitgemäße Ableitung der Volksleidenschaften bedacht sein lassen. Das zuletzt genannte Moment wird durch die jüngsten Studentendemonstrationen und durch die Entdeckung einer neuen Verschwörung genügend hergestellt, die Tradition der äußeren Regierungspolitik aber und das Festhalten an ihr tritt neuerdings besonders augenscheinlich in gewissen Vorgängen in Serbien hervor.

Zwei Reden, die vor kurzem König Milan an Deputationen der Skupstina hielt, haben im Auslande großes Aufsehen hervorgebracht; der autoritative Ton, in dem sie gehalten wurden, der Gegensatz zwischen den Gefinnungen der Skupstina-Mehrheit und denen des Königs, der hierin in aller Schärfe zum Ausdruck kam, mußten sehr befremden. Aber diese Reden haben noch eine weittragendere Bedeutung, die wohl nur in eingeweihten Kreisen sofort erfaßt und gewürdigt wurde. Es waren Warn- und Mahnsignale an jene, welche daran interessiert sind, daß der russische Einfluß nicht von neuem in Serbien seinen unheilvollen Druck ausübe. Schon beim Regierungsantritt Nikits machte wir auf die Gefahren aufmerksam, welche daraus für die Selbstständigkeit Serbiens und für Oesterreich-Ungarn erwachsen, dessen gefährlichster Nachbar Rußland ist. Die Früchte jener Saat wachsen bereits hervor, so sehr Nikits sich bemüht, sie zu verbergen und gegen Oesterreich Freundschaft zu heucheln. Die Weisheit der unter seiner Leitung gewählten Skupstina — denn in Serbien macht die jeweilige Regierung die Parlamentsmehrheit ähnlich wie in Spanien — besteht aus Russenfreunden und panslawistisch gesinnten Serben. Der erste Entwurf zur Adresse an den König, der eine Stelle enthielt, wo es hieß, daß Serbien mit Rußland nicht nur durch die Bande der Religion, des Blutes und der hundertjährigen geschichtlichen Tradition, sondern auch durch die Gemeinamkeit und Gleichartigkeit der beiden Staaten bevorstehenden Zukunft enge verknüpft sei, wurde nur infolge der Drohung des Königs, daß er im Falle der Ueberreichung einer solchen Adresse die Skupstina auflösen werde, zurückgezogen. Der Ermetropolit Michael, der wegen seiner landesverrätherischen Haltung zu Gunsten Rußlands abgesetzt wurde, hat die von Serbien ihm ausgesetzte Pension ausgeschlagen, weil ihm nur unter dieser Bedingung vom slavischen Komitee in Rußland, wo er derzeit lebt, eine Pension von 6000 Rubeln ausbezahlt wird; und derselbe Mann genießt bei der Skupstina-Mehrheit große Verehrung. Sie verlangte, allerdings vergeblich, dessen Wiederernennung. Russische Beamte, die dem sogenannten asiatischen Departement im Petersburger Ministerium des Neufieren angehören und daher in ihrem Verufe mit Serbien nichts zu thun haben, reisen jetzt in Serbien als außerordentliche Kouriere herum. Ein russischer Agent, Herr Blawoff, vertrauter Freund des berühmten Titrow, hat Geld unter die bulgarischen Emigranten in Serbien vertheilt. Ebenso ist der russische Militär-Attaché in Bukarest Oberst Jevotie, in Belgrad als Gast. Wenn man ferner noch berücksichtigt, daß in Bukarest

der offizielle Vertreter Rußlands sich nicht scheut, mit den Verschwörern den freundschaftlichsten Verkehr zu pflegen, so kann man wohl nicht daran zweifeln, daß die russische Politik noch immer die alten Wege wandelt, Mittel und Ziele derselben die gleichen geblieben sind. Die russische Regierung betrachtet die Länder der ehemaligen europäischen Türkei als ihr unterthan und jeden, der sie an der Verfolgung dieses Zieles hindert, als ihren Feind, den sie mit allen Mitteln zu bekämpfen keine Scheu trägt.

## Politische Uebersicht.

Eine gelungene Weihnachtbetrachtung lesen wir unter der Ueberschrift: Ein Weihnachtstraum in der „Frankl. Tagespost“. Sie lautet: „Die Lichter am Weihnachtsbaum waren heruntergebrannt, der seine Dufte der Tannennadeln erfüllte das Gemach. Draußen wehte ein rauher Nordost und rüttelte die Ziegel auf dem Dache. In dichten Flocken rieselte der Schnee auf die kahle, kalte Erde. Der drinnen im Zimmer hörte nicht das Gebraus des Windes, er sah zurückgelehnt in dem altväterischen Lehnstuhl und schlief. Er schlief und träumte. Der Tannenbaum wuchs und wuchs und mit ihm rechte und streckte sich das Zimmer zu den gigantischen Formen eines Saales. Die Wände und das Konfekt verwandelten sich in Hinterlader, Bayonette, in Kriegsschiffe und Torpedos. Und neben dem Baum stand eine Gestalt in kriegerischem Kleide, bis an die Zähne bewaffnet, und sprach: Kennst Du mich, Michel, träumender, gutmüthiger Michel? Ich bin der Weihnachtsmann, der Dir die Christbescherung bringt. Michel verbeugte sich, das Büchlein war ihm anerzogen, es war ihm eine süße Gewohnheit. Und der Weihnachtsmann griff in einen Sack und stellte die Geschenke auf den Tisch. Er stellte sie sorgfältig neben einander, wie eine Kompanie Soldaten. Der Weihnachtsmann hatte militärische Disziplin. Zuerst ein Fäßchen mit Schnaps, Kartoffelschnaps, echten unversäßelten Fusel. Siebenzig Pfennig mehr für das Liter Brantwein stand auf der Etikette. Mit deutschen Buchstaben natürlich. Michel wurde unruhig, aber er verbeugte sich dankend. Mein Gott, das liegt so im Blut. Wieder ein Griff in den Sack, und es erschien als zweite Gabe ein Laib Brot. Wird Dir trefflich schmecken, schmunzelte der Weihnachtsmann. Brauchst eine Tonne Korn für Dich und die Deinen, und zahlst an indirekten Steuern in Gestalt des Kornzollens bloß 50 R. das Jahr. Michel's Lage wurde sehr unbequem, er warf sich in seinem Sessel hin und her. Doch der Weihnachtsmann winkte gebieterisch, und Michel verbeugte sich, zwar schmerzhaft, aber er verbeugte sich doch. Man wird nicht umsonst zur Devotion erzogen. Ich weiß, fuhr der Weihnachtsmann fort. Du liebst die Soldaten so sehr. Deinen Kindern schenkst Du Weisoldaten, ich schenke Dir 40 000 lebendige Soldaten. Und das Septennat kam auf den Tisch. Michel murmelte etwas vom Kostenpunkt, schlechten Zeiten, wirtschaftlichem Rückgang und machte seine Reverenz. Weil Du brav bist, mein lieber Michel, sollst Du selbst recht lange der Armee angehören und gegen den Erbfeind ins Feld ziehen bis zu Deinem 45. Lebensjahr. Und die neue Wehrrorlage spazierte aus dem Sack. Weib und Kinder, ruinierte Christen, andere Heeresverfassung, stammelte Michel und wälzte sich hin und her, als ob ihn der Alp drückte. Aber der Spender drohte mit dem Finger und Michel verneigte sich. Michel, sprach der Weihnachtsmann, Du wirst manchmal unruhig. Du verfallst in Jugendeuseleien, Michel. Sieh, ich habe ein Mittel dagegen. Und auf den Tisch kam das neue Sozialisten- und Expatriierungsgesetz. Michel sprach in seinen Bart hinein etwas von gleichem Recht für Alle, Pressefreiheit, Koalitionsfreiheit und Arbeiterschutz. Da hast Du den Arbeiterschutz, erwiderte der Weihnachtsmann. Und in Juchtenleder gebunden slog auf den Tisch das Arbeitsbuch und die Altersrente. Und Michel verbeugte sich. Michel, ich weiß, Du bist wahlmüde, Du liebst die Aufregung nicht. Du willst Deine Ruhe haben. Hier spende ich Dir noch die fünfjährige Legislaturperiode. Das wird Dir sehr gut thun. Und Michel lag platt auf dem Bauch. An den Fenstern rüttelte der Sturm, in Nebel löste sich die Gestalt auf, der Christbaum schrumpfte zusammen, der Saal ward wieder zur Stube und frierend erwachte Michel. Es war Morgen geworden, der Morgen des ersten Feiertags. Mit dem grauen düstern Gewölbe kämpfte am östlichen Himmel die Sonne. Trotz Schnee und Sturm, durch die Finsternis rang sich durch das belebende, besuchende Licht, die Sonne, der Urauell des Daseins. Ihre Strahlen fielen in das Gemach. Durch Nacht zum Licht! Michel aber wandte sein Antlitz ab. Er schämte sich, der deutsche Michel.

Der Neujahrswunsch des Herrn Felisch. Die „Bau-gewerkschaft“ schreibt in einer sentimentalen Neujahrsbetrachtung: „Den Bauinnungen fällt manche Aufgabe zu, welche Gesetzgebung und Pflichtgefühl ihnen auferlegen! Aber wir wollen nicht an die Arbeit, sondern an den Segen denken, der dadurch gestiftet wird. Indem wir für die Erziehung der Lehrlinge durch treue Ueberwachung der Arbeit, durch Fachschulen und andere Wohlfahrtsanstalten Sorge tragen, legen wir nicht nur den Grund für einen sachthätigen Nach-

wuchs, sondern dürfen auch hoffen, dem bösen sozialistischen Geist entgegenzuarbeiten, welcher uns jetzt auf allen Wegen begegnet, dürfen erwarten, das Vertrauen unserer Arbeiter wieder zu gewinnen. Und das ist ein Ziel, würdig großer Arbeit und Mühe.“ — Wenn man sich in eine rührende Stimmung hineingeredet hat, plaudert man manches aus, was man sonst sorgfältig verschweigt. So ist es Herrn Felisch gegangen. Würde er sonst so offenberzig als Ziel der Innungen die treue Ueberwachung der Arbeit (lies „Arbeiter“) proklamieren? Man wird unwillkürlich an das „Quittungsbuch“ in der Altersverforgungsvorlage erinnert, wenn man diese Offenberzigkeiten liest.

Die „gefälschten Depeschen“ der „Kölnlerin“ sind nun endlich ans Tageslicht gekommen. Der „Reichsanz.“ veröffentlicht in seiner Silvesternummer vier in französischer Sprache verfaßte Altkstücke, deren Uebersetzung wir uns und unsern Lesern schenken. Folgender kurzer Auszug wird genügen: „An dem ersten Altkstück, einem Briefe des Prinzen von Koburg an die Gräfin von Flandern vom 27. August, sagt ersterer, er würde sich nicht nach Sofia begeben haben, wenn er nicht von Berlin die befriedigendsten Mittheilungen erhalten hätte; dies ergebe sich aus einer authentischen, vollständig von der Hand des Botschafters Prinzen Reuß geschriebenen Note über sekrete Ansichten des Reichslandesarzts, die er beilege; zugleich bittet der Prinz von Koburg die Gräfin von Flandern, ihren Bruder, den König von Rumänien, zu veranlassen, daß er seinen Einfluß in Petersburg zu seinen Gunsten geltend mache. Das zweite Altkstück ist ein dem Prinzen von Koburg vom Botschafter Prinzen Reuß zugegangenes Schreiben, worin es heißt, die Bestimmung des bulgarischen Thrones sei eine Frage persönlicher Initiative, welcher die deutsche Regierung augenblicklich noch keine offizielle Unterstützung gewähren könne; daraus folge aber nicht, daß die deutsche Regierung im Interesse des europäischen Friedens und der deutschen Politik zu solchem Unternehmen nicht offiziös ermuthigen könne. So ungünstig oder feindselig die Alte der deutschen Regierung augenblicklich auch erscheinen möchten, so könnten doch die „Sentiments“, welche dieselbe insgeheim hege, eines Tages klar zu Tage treten. — Das dritte Altkstück ist ein Brief des Prinzen von Koburg an die Gräfin von Flandern vom 16. September, worin er sagt, ungeachtet des offenen Krieges, den Deutschland gegen ihn führe, vergingen nicht vier oder fünf Tage, ohne daß ein deutscher Agent ihm versichere, daß die deutsche Politik in günstiger Weise und ganz unerwartet sich ändern könne; Deutschlands Haltung hänge von der Lösung der ersten Fragen ab, die zwischen Deutschland und Rußland schwebten. — Im vierten Altkstück theilt der Prinz von Koburg der Gräfin von Flandern mit, nach einer ihm aus Berlin zugegangenen direkten Mittheilung sei das Schicksal Bulgariens bei den Zusammenkünften Bismarck's mit Kalnoßy und Crispi eingehend geprüft. Es sei sicher, daß die Centralmächte günstigere Dispositionen für Bulgarien hegten; dieselben hätten neuerlich wiederholt die Hoffnung ausgesprochen, Bulgarien werde keinen Anlaß zu einer Aenderung dieser Haltung der Mächte geben, welche man als definitive angesehen zu wissen wünsche.“ — Wir kommen auf die Angelegenheit noch zurück.

Wenn für die Geheimhaltung des Sozialistengesetzes der Grund maßgebend gewesen sein sollte, der vorzeitigen Erörterung der Vorlage in der Presse das Feld zu verengen, so hat sich, wie ein Blick in die Zeitungen lehren kann, diese Rechnung als trügerisch erwiesen. Alle Blätter sind voll von Erörterungen über den Inhalt des kommenden Gesetzes, und daneben hat sich zwischen der Konservation und der nationalliberalen Presse noch ein Streit entzungen, der von Tag zu Tag einen leidenschaftlicheren Charakter annimmt. Eine praktische Bedeutung ist demselben kaum beizumessen. So lange nicht das Gesetz selbst vorliegt, kann es wenig verfehlen, die Erklärungen von Blättern zu hören, von denen jedes überdies versichert, daß es nicht im Namen der betreffenden Partei das Wort führe. Nur in einer anderen Richtung ist das Gesagte von Bedeutung, insofern, als es eine neue Illustration zu der Vortrefflichkeit des Bündnisses liefert, in welchem sich Konservative und Nationalliberale zusammengefunden.

Kein Tag ohne trostreiche Nachrichten für die bedrängte Landwirthschaft. Jetzt liegt eine solche in der landlichen Wucherfrage vor. Nach offiziellen Mittheilungen ist man „einstimmig der Anschauung, daß gegen den Wucher auf dem Lande etwas geschehen müsse, und es ist deshalb und weil die Regierung sich nach anderweitigen Aufseherungen bereits mit der Regelung dieser Frage befaßt, auch gegründete Hoffnung vorhanden, daß nunmehr bald etwas geschehen wird“. Die Bewegung für gesetzgeberische Maßnahmen in dieser Richtung wird, wie man sich erinnert, in der That von vielen Seiten unterstützt, wie denn der „Verein für Sozialpolitik“ einen eigenen Band Gutachten über die Frage veröffentlichte. Daß der kleine und mittlere Landwirth je länger je mehr in Schulden geräth, steht auch außer allem Zweifel. Aber merkwürdig ist erstens, wie schnell man immer mit gesetzgeberischen Maßnahmen gerade für die Landwirthschaft bei der Hand ist, während z. B. die Arbeiterschutzgesetzgebung aufs Größte vernachlässigt wird. Und fraglich ist zweitens, ob man nicht einmal

Gleichen finden. Ja, war es denn möglich, mußte er sich wieder andererseits fragen, daß man seinen Bewerbungen Gehör schenkte? Warum diese Liebesheuchelei, es lag ja kein Zwang vor, die Täuschung war unnötig, war ein Verbrechen. Mußte sie ihn deshalb betrügen? Mußte sie deshalb ein pflichtvergessenes Weib werden? Und dann, warum hatte sie das Kind aus dem Hause gestochen? Warum? Väterliche Frage das; um sich desto freier bewegen zu können, um aufsichtslos ihre Stellbildein einhalten zu können. Das erwachsene Mädchen im Hause hätte offene Augen gehabt, hätte alles gesehen und dem Vater verathen, dem mußte vorgebeugt werden, darum mußte das arme, unschuldige Kind aus dem Hause. Und wie fein dieser Plan eronnen und durchgeführt wurde. Im Interesse des „ehelichen Friedens“, so hieß es, sei es geboten, das Kind zu entfernen; des ehelichen Friedens, ein schöner Friede das!

Diese und ähnliche Gedanken beschäftigten ihn, so lange er allein war. Zu Hause angelangt, unterließ er es, seiner Frau den üblichen Kuß zu geben, er erwiderte ihre freundliche Begrüßung nicht und zog sich sofort in sein Arbeitszimmer zurück. Dahin folgte ihm die besorgte Gattin.

„Was ist Dir, was hast Du heute, bist Du unwohl, lieber Karl, hattest Du im Geschäft Verdrüß?“

Alle diese Fragen blieben unbeantwortet, Karl blickte nicht auf, er konnte der Ungetreuen nicht ins Gesicht sehen. Desto stürmischer wurden nun die Fragen ihrerseits, desto zärtlicher und liebevoller. Sie schlang ihren Arm um seinen Nacken.

„Ich bitt' Dich, lieber Karl, was hast Du, Du wirst doch mir, Deinem Weibe, Deinen Kummer nicht vorenthalten, Du machst mich besorgt; tiefbesorgt durch Dein anhaltendes Schweigen.“

Er wehrte die zärtliche Umarmung ab:

„Ich bitt' Dich, laß' mich gehen.“

„Ich gehe nicht eher, als bis ich erfahren, was Du hast, was Dir ist und was Dich drückt.“

„Oh, diese falsche Zärtlichkeit.“

„Falsch, ich falsch?“

Nun machte sich sein Zorn in heftigen Ausdrücken geltend: „Ja, Du bist es und Du warst es, von dem ersten Tage an, als Du mir Dein Jawort gegeben! Du hast mich belogen und betrogen, hast mein Vertrauen arg mißbraucht, oh, daß ich mich auch nur einen Augenblick habe täuschen lassen.“

Erschrocken und erstarrt stand die Frau vor ihm. Eine fahle Blässe überzog ihr Gesicht, und mit aller Entrüstung, deren ein beleidigtes Weib fähig ist, rief sie ihm zu:

„Ich Dich betrogen, das ist schändlich, das ist niederträchtig! Mir so etwas zu sagen!“

„So, wohin fährst Du jeden Tag? Mir sagtest Du, Du müdest in den Prater in die frische Luft, weil Du leidend seiest, ich Thor bewilligte die Auslage aus purer Beforgniß für Deine Gesundheit, und wohin fährst Du, wohin, Gott weiß wohin.“

Die tief getränkte Frau schien bei diesem Vorwurf froh aufzuathmen.

„Ist es das, nun so lies, lies diesen Brief; ich wollte ihn Dir erst morgen zeigen, lies ihn jetzt, vielleicht wirst Du anders von Deiner Frau denken.“

Sie zog hierbei einen Brief aus ihrer Tasche und überreichte ihn ihrem Mann. Mit gierigen Blicken verschlang er den Inhalt. Schon bei den ersten Zeilen entfärbte sich sein Gesicht. Die Gröfnungen, die ihm durch diesen Brief gemacht wurden, mußten schrecklicher, entsetzlicher Art gewesen sein. Ausrufe wie: „Diese Schmach, diese Schande, unerhört“, entzungen sich während des Lesens seiner Brust, und kaum in der Mitte des Briefes angelangt, ließ er ihn fallen und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Daß ich das erleben mußte von meinem Kinde, meinem einzigen Kinde, diese Schande!“

„Tröste Dich, mein Karl, sei stark und kräftig, wie es einem Manne ziemt, ich habe mehr geduldet und gelitten als Du in diesem Augenblicke, ich habe erduldet, als herzlose Stiefmutter verschrien zu werden, die ihres eigenen Vortheils wegen ein armes, unschuldiges Kind aus dem Hause stößt; ich habe geduldig die stillen Vorwürfe ertragen, die mir allüberall deshalb gemacht wurden; wenn auch nicht

ins Gesicht, so doch hinter meinen Rücken; oh, ich wußte von Allem, und ich hörte fast, wenn die Leute von mir sprachen; und wenn auch Du den Schmerz in Deinem Innern vergraben hattest, so wußte ich doch, daß Du Dich im Stillen grämtest, und das hat mir weh, sehr weh gethan. Ich mußte aber Alles ertragen, in Deinem Interesse wie in ihrem Interesse; ich kenne Dich, kenne Deine Leidenschaftlichkeit, hätte ich Dein Kind Dir gegenüber entdeckt, wie es das vertrauensvoll mir gegenüber gethan, Du hättest es unerbitlich aus dem Hause gestochen, und Schmach und Schande wären Dir nicht erspart geblieben, Dir nicht, und Deinem Kinde nicht. So war ich denn fest entschlossen, jede Schuld auf mich zu nehmen. Ich wollte lieber die herzlose Stiefmutter sein, die unbarmherzig ein armes Wesen aus dem Hause jagt, als Deinen ehrlichen Namen mit Schmach bedecken, und das Kind für ewige Zeiten unglücklich machen. Es mußte deshalb aus dem Hause, um außerhalb desselben, fern von der Dessenlichkeit, Ereignisse vorübergehen zu lassen, deren Bekanntwerden für beide Theile, für Dich, wie für das Kind, das Unglück noch vergrößert hätte. Ich mußte mich dem Verdacht der Pugsucht aussetzen, um jene Summen zu beschaffen, welche die Wahrung des Geheimnisses in Anspruch nahm. Und nun muß ich es erleben, daß mich nicht nur die Welt für gemein und herzlos hält, daß Du sogar den Vorwurf der Pflichtvergessenheit gegen Dein Weib erhebst, gegen Dein Weib, das Dir treu und liebevoll zur Seite stand. Das ist hart, das drückt schwer, das habe ich nicht verdient.“

Es trat eine Pause ein. Der Schmerz Beider hatte sich in Thränen Luft gemacht. Endlich unterbrach Karl das Schweigen, ergriff die Hand seines Weibes und sagte: „Kannst Du mir verzeihen?“

„Ich verzeihe Dir Alles, wenn Du ihr verzeihst, und Du kannst ihr um so leichter verzeihen, als das Unglück Deines Kindes wieder theilweise gut gemacht werden soll. Der Mann, der es verschuldet, ist bereit, morgen bei Dir um die Hand unserer Tochter anzuhalten; Du darfst ohne Bedenken Deine Einwilligung geben, denn er ist ein Mann, der sie ernähren kann, der sich die lange verweigernde Einwilligung seiner Eltern zu diesem Schritte mit männ-

wieder das Pferd beim Schwanz aufsäumt. Wie unklar man sich über die richtigen Mittel zur Behebung des Übels ist, zeigt schon die offiziöse Andeutung, daß zu allererst an den Erlaß eines strafgesetzlichen Verbots der bei Immobilienverkäufen vielfach üblichen, unentgeltlichen Verabreichung geistiger Getränke gedacht wird. Es braucht keines Wortes darüber, daß solch ein Verbot kaum die Außenfläche der Krankheit trifft. Aber auch dieselbe Maßnahme gegen die Bewucherung des Kleinen und mittleren Landmannes werden stets den eigentlichen Grund des Übels unberührt lassen: die steigende Unrentabilität der kleineren Wirtschaft, die genau wie auf gewerblichem Gebiete aus der zunehmenden Konkurrenz der landwirtschaftlichen Großbetriebe herrührt. Die letzteren kann und will man auch nicht beschränken; unsere ganze agrarische Gesetzgebung läuft bekanntlich im Gegenteil darauf hinaus, die Großen auf Kosten der Kleinen zu begünstigen. So geht der Prozeß der Vernichtung der Kleinbetriebe durch die Großwirtschaften auch in der Landwirtschaft seinen, bei uns sogar beschleunigten Gang und reiht den Bauer immer tiefer in den Verfall und die Verschuldung hinein. Dagegen ist kein Kraut, am allerwenigsten ein heuchlerisches Buhergesetz geworden, welches die Sachlage zu veränderten und den eigentlichen Grund des Bauernruins zu vertuschen sucht.

**Internationaler Kongreß gegen Weinfälschung.** Nach Berichten aus Madrid soll die spanische Regierung die Absicht haben, die Einberufung eines internationalen Kongresses zur Ausarbeitung gleichmäßiger Gesetzesbestimmungen gegen die Verfälschung des Weines anzugehen.

**Russlands finanzielle Zustände** werden durch folgende Notiz der „Kreuzzeitung“ charakterisiert: „Von einem Antwerpen Bankhause ist in Berlin eine Nachricht eingetroffen, der zufolge die mit dem in allen größeren Zeitungen bereits erwähnten belgisch-holländisch-französischen Konsortium versuchte und sehr geheim betriebene russische Anleihe im Betrage von nominal 700 Millionen als ebenfalls gescheitert betrachtet werden kann.“ — Rußland ist eben politisch und wirtschaftlich nicht mehr lebensfähig. Dies erklärt auch das Sängelgeräusch in der russischen Hauptstadt.

**Welcher Aberglaube** in jenen Kreisen herrscht, die sich selbst die „vornehmen“ und „gebildeten“ nennen, zeigt wieder einmal eine Annonce, die wir in der frommen „Kreuzzeitung“ finden: „Die Leser des bekannten anziehenden Buches „Jugend-Erinnerungen eines alten Mannes“ werden sich aus den darin enthaltenen Mittheilungen über den Pastor S. D. Koller in Lauha bei Dresden erinnern, daß derselbe aus verbrannten Elstern ein sehr wirksames Pulver gegen Epilepsie bereite, und daß zahllose an dieser Krankheit leidende Menschen seine stets unentgeltlich gewährte Hilfe dieserhalb in Anspruch nahmen. Nach seinem vor 35 Jahren erfolgten Tode ist die Bereitung und Verteilung des Pulvers auf die Diakonissen-Anstalt in Dresden übergegangen und wird dieselbe fortwährend um das Pulver gebeten, kann aber nicht allen Ansprüchen nachkommen, weil sie sich nicht die erforderliche Anzahl von Elstern verschaffen kann. Letztere sollen, um aus ihnen das Pulver möglichst wirksam herzustellen, in den zwölf Tagen nach Weihnachten, oder wenn dies zu schwer fällt, in der Zeit von Weihnachten bis Mitte Februar geschossen werden. Die genannte Anstalt würde Menschenfreunden, welche ihr durch Sendung von Elstern die Bereitung des Pulvers ermöglichen wollen, besonders dankbar sein. Auch ist sie bereit, auf Verlangen ein Schutzgeld zu gewähren.“ — Es ist ein alter Aberglaube, der besonders in Norddeutschland lebendig ist, daß den zwölf Tagen nach Weihnachten bis zum Drei-Königs-Tage eine besondere Wichtigkeit beilege, daß man in diesen Tagen gewisse Verrichtungen nicht vornehmen, andere dagegen besonders lebhaft vornehmen müsse. Nun sollen sogar in diesen Tagen geschossene Elstern, wenn sie verbrannt werden, gegen Epilepsie helfen! O sancta simplicitas!

**Ein unglaublicher Vorfall aus Darmstadt** wird in den „Oberhessischen Nachrichten“ mitgeteilt. Danach ist dort ein grüßliches Mitglied der ersten Kammer im Schloß nicht zur Eidesleistung zugelassen worden, weil sich die standesherrlichen Mitglieder der ersten Kammer geweigert hätten, mit dem Grafen zu tagen, da er f. S. die verlangte Genehmigung im Duell verweigert habe. Seitens der Standesherrn ist ein Ausschuss gewählt worden, welcher den bereits seit elf Jahren spielenden Fall des Näheren untersuchen und über den Befund Bericht erstatten soll. Also unwürdig soll derjenige sein, an der Gesetzgebung theilzunehmen, welcher sich geweigert hat, an einem Vergehen gegen das Strafgesetzbuch theilzunehmen.

**Sie muß es ja wissen.** Die „Konf. Korresp.“ bemerkt in einer Polemik mit dem „Deutschen Tgbl.“, es sei von demselben etwas auffällig unbesonnen, wenn dasselbe anderen Organen den Vorwurf mache, daß sie subventionirt seien.

**Begünstigt der Nachwahl in Nürnberg** wird jetzt authentisch berichtet, daß „das Ministerium des Innern von dem Vorgehen der Sozialdemokraten dem Präsidium der Kammer der Abgeordneten Mittheilung gemacht mit dem Bemerkten, daß es dem Präsidium anbeimgestellt bleibe, ob die Wahllisten

wieder eingefordert und der Protest gegen die Urwahl in der Kammer zur Erledigung gebracht werden soll. Das Präsidium hat das Ministerium gebeten, vom Wahlkommissar die Wahllisten wieder einzuholen und der Kammer in Vorlage zu bringen, damit dieselbe über die Gültigkeit der angeforderten Urwahlen in Nürnberg entscheiden kann. Es wird demnach von der Aenderaumung eines neuen Wahltermins vorerst abgesehen, bis die Kammer diese Vorfrage entschieden hat.“

**Aus Ludwigschafen, 27. Dezember,** wird geschrieben: Gestern wurde hier der Tapezier Franz Ehrhart verhaftet und in das Kantonsgefängnis nach Frankenthal abgeführt. Ehrhart war vor einiger Zeit wegen Verbreitung des bekannten Flugblattes „An das deutsche Volk“, nachdem dasselbe schon verboten war, zu einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten verurtheilt worden, die er schon vorige Woche antreten sollte. Da es derselbe aber vorgezogen, die Feiertage noch im Kreise seiner Familie statt im Gefängnis zuzubringen, hat man ihn am zweiten Feiertag per Gendarm holen lassen. Er hat dadurch wenigstens das Fahrgeld gespart.

**Hausdurchsuchung** nach verbotenen Schriften fand in der Frühe des zweiten Feiertags bei einem Schneidermeister in Stuttgart in der Wagnerstraße statt. Die Hausdurchsuchung wurde unter Leitung des Herrn Fahndungsinspektors Kern unter Assistenz von 8 Fahndern vorgenommen und verlief resultatlos.

**Polen-Ausweisung.** Dieser Tage hat der in Cichy im Kreise Pleß in Oberschlesien wohnende Arbeiter Mathias Komras mit seiner Ehefrau und seinem 12-jährigen Sohne den Befehl erhalten, unverzüglich das preussische Landesgebiet zu verlassen. In Russisch-Polen gebürtig, ist K. als Anabe vor 14 Jahren nach Oberschlesien gekommen, wo er sich bisher kümmerlich und ehrlich genährt hat. Den Ausweisungsbefehl hat derselbe ganz unvermuthet, auf Grund der Denunziation eines bei demselben Unternehmer beschäftigten Arbeiters (Pshui), erhalten. Die Ortsbehörde hat sich aus eigener Initiative für K. bei dem Landratsamte in Pleß verwendet und beantragt, demselben möge aus humanitärer Rücksicht der Aufenthalt im bisherigen Wohnorte wenigstens noch bis zum nächsten Frühjahr gestattet werden. Ein Bescheid auf dieses Gesuch steht noch aus.

### Oesterreich-Ungarn.

Ein böhmisch-slavischer Arbeiterkongreß tagte am 25. und 26. v. M. in Brünn und war durch Deputirte aus ganz Oesterreich besetzt. Auf dem Programme standen sechs Punkte, zu welchen zahlreiche Redner sprachen. Zuerst wurde über die Stellung der Arbeiterschaft und die Mittel, wie dieselbe verbessert werden könnte, verhandelt und eine Resolution angenommen, in welcher auf die geringe Entlohnung der Arbeiter hingewiesen und die Beseitigung der privaten Produktion und die Einführung der genossenschaftlichen verlangt wird. So lange dieses nicht erreicht sei, solle der achtstündige Arbeitstag und die Einführung von durch die Arbeiter gewählten Fabrikinspektoren angestrebt werden. Zweiter Verhandlungsgegenstand war: Zweck und Nutzen der Arbeitervereine, und an dritter Stelle wurde von der öffentlichen Presse gesprochen. Bezüglich der letzteren wurde seitens des Kongresses erklärt, die Arbeiterschaft solle nur solche Zeitungen unterstützen, welche die Grundsätze und die Taktik des Kongresses zu den ihrigen machen und die Vereinigung der gesammten Arbeiterschaft von Oesterreich in dem sozialdemokratischen Prinzipie unterstützen. Ueber den Standpunkt der böhmisch-slavischen Arbeiterschaft zu der Nationalitätenfrage nahm der Kongreß folgende Resolution an: „Das ganze Menschengeschlecht auf dem Erdballe ist gleich berechtigt und hat die gleichen Interessen. Jeder Volksstamm kann dem ganzen Menschengeschlechte besondere Vortheile zubringen, wie wir denn und jeder Volksstamm von den älteren, entweder bereits untergegangenen oder noch bestehenden Stämmen Manches lernen und nur so das werden konnten, was wir heute sind. Kein Stamm ist das, was er ist, durch sich selbst geworden; zugleich darf er, wenn er in der Zukunft die höchste Stufe der Kultur erklimmen will, sich von den anderen Stämmen nicht entfernen, sondern es ist der gegenseitige Verkehr aller Stämme eine Unausweichlichkeit. So oft es sich um die Nationalitätenfrage in objektiver Form handelt, sind wir für die Gleichberechtigung und Freiheit aller Sprachen; wenn es sich aber um die moderne Form der Nationalitätenfrage handelt, so erklären wir, daß die sozialdemokratische Arbeiterschaft nur der tschechoslawischen Sprache die Gleichberechtigung unter den anderen Sprachen verschaffen kann; der sprachlichen Gleichberechtigung muß aber die soziale Gleichberechtigung vorangehen, es muß dem Volke das Selbstbestimmungsrecht gegeben werden, dann schwindet jede ent- und unnationalisirende Tendenz von selbst, jede Sprache wird dann vollkommen frei und mit allen übrigen gleichberechtigt sein. Die sozialpolitische Gleichheit wird aber von keiner einzigen modernen nationalen Partei angestrebt, sondern einzig und allein von der bekannten sozialistischen Partei aller Völker und Länder, und wenn daher irgend jemand der tschechoslawischen Sprache zur Gleichberechtigung verhilft, so ist es nur die soziale Demokratie, bis sie sich von der wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeit frei macht; niemals aber werden dies die sogenannten nationalen Parteien erzielen, welche in erster Linie persönliche

Beschüden der Vorfahren und Ahnen gekrönter Häupter vor der Darstellung ihrer Verbrechen oder Untugenden auf der Bühne war keine Rede. Nur das wurde befestigt, was einen allzu naheliegenden Anstoß bot.

**Eine Dynamitbombe im Theater.** Aus Reggio Emilia wird geschrieben: „Die mißglückten Bombenattentate, welche gegen den Baron Franchetti und den Kapellmeister Davagnoli gerichtet gewesen, haben die Attentäter nicht zufriedengestellt. Sie versuchten daher gestern, das Kommunaltheater, welches Baron Franchetti gepachtet hat, mittels Dynamit in die Luft zu sprengen. Glücklicherweise wurde die Dynamitbombe bemerkt, ehe sie explodiren konnte. Sieben Orchestermitglieder wurden, als der That verdächtig, verhaftet.“

**Frauenstudium in Jürich.** Die Jüricher Hochschule, welche sich einer stetig wachsenden Frauenzugewandtheit erfreut, zählt unter 508 immatriculirten Studierenden (34 Theologen, 66 Juristen, 264 Mediziner und 154 Philosophen) 66 studierende Damen, darunter eine größere Anzahl Schweizerinnen. Wie sehr das Hochschulstudium der Frauen in den letzten Jahrzehnten an Verbreitung zugenommen hat, beweist u. a. die Thatsache, daß vor 23 Jahren nur eine einzige Dame studirte und daß die Teilnahme des weiblichen Geschlechts am Studium seitdem bis zur heutigen Höhe stetig gewachsen ist. Die Zahl der Studentinnen, deren stärkstes Kontingent anfänglich Rußland stellte, betrug schon über 100, schmolz dann aber beträchtlich zusammen, als Fürst Gortschakow den bekannten Ullas gegen das Studium russischer Frauen in Jürich erließ; — jetzt werden sich die letzteren natürlich wieder massenhaft einstellen. Im allgemeinen begegnet das Frauenstudium keinen Hindernissen; die Studentenschaft, von einem höchst anständigen Geiste beseelt, trägt sich durchaus würdig, und haben die Studentinnen in keinerlei Weise über die Studenten Klagen zu führen. Das Gleiche gilt von den Professoren, die sich längst mit dem Frauenstudium befreundet. Die Studentinnen selbst benehmen sich sehr taktvoll und wissen ihre Würde unter Umständen sehr energisch zu wahren. So hatte sich ein sonst sehr tüchtiger Professor erlaubt, in einer das Partgefühl der Damen verletzenden Weise zu lesen. Die Folge war ein Streif der Studentinnen, welche aus der Vorlesung einfach wegblieben und die Sache in die Presse brachten. Die freisinnigen Mütter nahmen entschieden für die Studentinnen Partei und vertrat die Anschauung, daß die Vorlesungen, nachdem der Staat sie den Frauen erschlossen, auch so gehalten werden müßten, daß die Frauen sie besuchen könnten. Die Folge war, daß der betreffende Professor seine Vorlesungen um einige Töne tiefer stimmte, d. h. seinen weib-

und Parteivortheile verfolgen und die Nationalität nur als Maske und Mittel zum Zweck benützen.“ Zuletzt wurde über die Aufstellung eines Programms für die tschechoslawische Arbeiterpartei in Oesterreich verhandelt.

### Schweiz.

Der Bundesrath beschloß nach Kenntnignahme der Ältern, den Fall Ehrenberg vor die eidgenössischen Ämtern zu überweisen behufs Aburtheilung des Flüchtlings in contumaciam.

### Schweden und Norwegen.

Nachdem die Schweiz beschloßen hat, offiziell an der Pariser Ausstellung im Jahre 1888 Theil zu nehmen, beginnt auch das radikale Linkenblatt „Verdens Gang“ lebhaft die Betheiligung Norwegens zu befürworten; es sagt u. A.: „Europas reaktionäre Regierungen haben sich dahin geneigt, sich zurückzuziehen. Sie können kein Ereigniß feiern, welches Europas Völkern so reiche Segnungen gebracht hat. Selbst unser Königshaus, welches der Revolution alles schuldete, ist gegen die Betheiligung. Aber Norwegen wäre ohne die französische Revolution nicht frei geworden. Unsere Verfassung ist die direkte Gabe der Revolution, bisher ist nichts von Seite unserer Regierung gethan; sie darf nichts thun mit Rücksicht auf die persönliche Meinung des Königs, — Soerdrup's norwegische Regierung? Aber das Storting? — Noch ist es Zeit, wir haben es früher gesagt und wir wiederholen es, es würde einen garstigen Flecken auf unsern Namen bringen, wenn wir uns zurückziehen. Wir wiederholen auch, daß sich hier für Norwegen eine Gelegenheit bietet, die vielleicht niemals wiederkehrt, um in einer Art, die bemerkt werden wird, vor dem freisinnigen Europa als ein freies und selbstständiges Reich hinzutreten.“

### Großbritannien.

Auch eine konservative, aus Agrariern zusammengesetzte Regierung kann auf die Dauer nicht der öffentlichen Meinung Widerstand leisten. Gewissermaßen als Antwort auf die übertriebenen Forderungen, welche auf dem jüngst in Dublin abgehaltenen Konvent irischer Agrarier aufgestellt worden, hat die Regierung die dreigliedrige Land-Lohnkommission angeregt, die sämmtlichen gerichtlichen Pachtzinsen (judicial rents) in ganz Irland nach Maßgabe der Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu reduzieren. Wir haben darüber bereits berichtet. (Red.) Dieser Erlaß hat in den Kreisen der Landlords, die nie glauben wollten, daß Lord Salisbury's Kabinet die Bestimmungen der letzten Landkaste in Anwendung zu bringen wagen werde, eine Art Verzweiflung grenzende Bestürzung hervorgerufen. Ihr Organ, der „Daily Express“, nennt es einen Staatsfrech. Auf der anderen Seite ist aus der nationalistischen Presse zu ersehen, daß auch die Pächter und ihre Freunde von dieser Reduktion nicht befriedigt sind, trotzdem sie in klarer Weise den agrarischen Feldzugsplan rechtfertigt. Der Grund dieser Unzufriedenheit ist ein doppelter: Die Reduktion wird als ungenügend angesehen, und in der That entspricht sie nicht den freiwillig von mehreren Landlords in der letzten Zeit gemachten Abstrichen. Dann befriedigt auch nicht die Art der Berechnung.

Patrick Corcoran, der Befürworter des Segetpersonalen nur in Corl erscheinenden Zeitung „Examiner“, wurde verhaftet, weil er im „Examiner“ Berichte über Versammlungen unterdrückt Zweige der Nationalliga veröffentlicht hatte. Die Verhaftung erregt Aufsehen, da der „Examiner“ das einflussreichste und gemäßigste liberale Home-rule-Organ in Irland ist.

Der Stadtrath von Dublin beschloß, den Parlamentsabgeordneten Thomas Sexton, welcher Lordmayor der irischen Hauptstadt im nächsten Jahre sein wird, zum Ehrenbürger zu ernennen.

### Frankreich.

Die kleine monarchische Gruppe, die unter dem Epitheton „Blanes d'Espagne“ (Spanisch-Weißen) bekannt ist und den Grafen von Paris nicht für den rechtmäßigen Erben des Thrones von Frankreich erklärt, hat (wie schon der Draht kurz gemeldet hat) eine Abordnung an Don Carlos, den spanischen Thronprätendenten, nach Venedig geschickt und, wie es scheint, von demselben von neuem verlangt, daß er seine Ansprüche auf Spanien und Frankreich zur Geltung bringe. Don Carlos scheint aber klug genug zu sein, seine vermeintlichen Ansprüche auf die Nachfolge des Grafen von Chambord für völlig aussichtslos zu halten, für aussichtsloser zum mindesten als seine Ansprüche auf den spanischen Thron. In der Antwort, die er der Abordnung ertheilt, heißt es wörtlich: „Unbestreitbar regelt das salische Gesetz die Nachfolge in sehr bestimmter Weise. Ich bin der älteste der Bourbonen, der älteste der Nachkommen Ludwig XIV. Ein Vertrag, dessen Artikel fast sämmtlich verlegt worden sind, verbietet die Vereinigung der beiden Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte. Ich habe gesagt, daß ich Spanien niemals aufgeben werde; ich wiederhole es heute. Spanien hat mich mit seinem Geschick durch Ströme edlen Blutes verknüpft, das es vor meinen Augen vergossen hat; ich schwöre, ich werde es nie verlassen. Aber, da ich durch den Tod meines geliebten Vaters

lichen Hören diejenige Achtung zollen mußte, auf die sie Anspruch erhoben. Der darob arg verstimmt Professor sandte einer englischen Dame, die unter ihm ihre Dissertation machte, ihre Arbeit zurück, den Damen dadurch bedeutend, daß er mit ihnen überhaupt nichts mehr zu thun haben wolle. — Dies kleine Vorfall war in der friedlichen Geschichte des Zürcher Frauenstudiums ein Ereigniß von einiger Bedeutung. Dasselbe zeigt, daß die einst nur geduldeten und vielverspottelten Studentinnen sich ein so geachtetes Ansehen zu verschaffen gewußt haben, daß die Dozenten auf sie Rücksicht nehmen müssen.

**Im Schnee vergraben.** Wie hoch der Schnee an manchen Stellen in der Umgegend von Rostau liegt, davon kann man sich aus folgendem einen Begriff machen. Der Forstschützwächter des Waldwiesens Kronswaldes hatte am letzten Sonntag seine Wohnung verlassen, um auf die Streife zu gehen; als er Abends zurückkehrte, war es ihm unmöglich, bis zu seiner Hütte zu gelangen, da nicht nur ringsum Alles verdeckt, sondern auch die Hütte selbst fast ganz im Schnee vergraben war. Beinahe drei Tage und drei Nächte waren seine Kinder lebendig begraben, bis es endlich den Anstrengungen der Bauern von Derezole gelang, einen Weg zu der Hütte zu bahnen und zu den Kindern zu gelangen.

**Die Feuerbestattung** läßt die Herren der Sakristei nicht mehr ruhig schlafen. Das Konfistorium für Schleswig-Holstein hat sich neuerdings in einem Erlaß an die Geistlichen der Provinz ausgesprochen, wie folgt: „Da die Leichenverbrennung mit der christlichen Sitte in Widerspruch steht und diese Bestattungsart mit Allem, was aus derselben folgt, geeignet ist, christlichen Gemüthern Anstoß zu geben, auch dem bestimmungsmäßigen Zweck kirchlicher Begräbnisse nicht entspricht, so müssen wir die Gewährung eines Grabes zur Aufnahme der Asche eines bereits durch Feuer bestatteten Leichnams auf dem Kirchhofe einer evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde für unstatthaft erklären. Auch die Aufstellung der Aschenurnen und solcher Monumente, welche auf die Leichenverbrennung Bezug nehmen, ist auf unseren Kirchhöfen nicht zu gestatten. Jede kirchliche Feierei, welche sich an die der kirchlichen Sitte widersprechende Bestattung von Aschenurnen anschließt, hat zu unterbleiben.“ Daß die geistliche Unduldsamkeit nicht einmal am Stande des Grabes Halt macht, selbst auf die Kirchhöfe hinübergreift und den Anhänger einer anderen Ueberzeugung selbst noch nach seinem Tode mit irdischen Strafen zu süchtigen versucht, ist freilich in unseren Tagen nichts Neues mehr.

licher Energie erklämpft hat. Verzeihe ihr und Alles soll vergessen sein.“

Karl P. umarmte sein Weib. „Du bist ein edles, hochherziges Wesen, was magst Du Alles meinetwegen in diesem Jahre erduldet haben! Schreibe Köschen, daß sie morgen mit ihrem Bräutigam zu uns komme.“

Als sie später beim Abendessen in besserer Stimmung beisammen saßen, um das heranrückende neue Jahr mit einem Glase Punsch zu begrüßen, da erinnerte sich Karl seines Traumes, den er vor Jahren als Bräutigam seiner lieben Braut erzählt, und darauf zurückkommend sagte er: „Nun, Du hast Dir wahrlich die Anwartschaft auf jenen Thron errungen, der für die Stiefmutter bestimmt ist, die das fremde Kind wie das eigene behandelt.“ Und sie erwiderte darauf voll Innigkeit und Färtlichkeit:

„Nun, da wollen wir noch eine Weile warten, bis ich diesen Thron besteige; wir wollen noch ruhig und friedlich viele Jahre miteinander leben, in vollster ehelicher Zufriedenheit. Stopfen wir darauf an . . . .“

Die Raminuhr verkündete die Mitternachtsstunde.

„Prosit Neujahr!“

## Aus Kunst und Leben.

**Theaterzensur zu Shakespeares Zeiten.** In einem Vortrage: „Ueber das englische Theaterwesen zu Shakespeares Zeiten“ berichtet Deltus über die damaligen Leiden: Der königliche „Meister der Lustbarkeiten“ sah die Stücke durch und verbot mancherlei, z. B. in „Richard II.“ die Abiegungsszene vor dem Parlamente. Die Abiegung eines Königs durch das Parlament durfte als böses Beispiel nicht aufgeführt werden. Im „Hamlet“ wurde die Anspielung auf das schwindelköpfige Bohden der Dänen gestrichen. Der anwesende König von Dänemark war ein so großer Trinker, daß er die auf ihn gemünzte Anspielung übel hätte aufnehmen können. — Im „Kaufmann von Venedig“ durfte Portzia in der Wüste ihrer Feierei sich nicht mehr über den „schottischen Herrn“ lustig machen, seit mit Jakob ein schottischer König auf den englischen Thron gestiegen war. Die Zensur schrieb in den Text: „Den andern Herren“. Im übrigen aber hielt man doch Maß und von einem

des Haupt des Hauses der Bourbonen geworden bin, so habe ich die Pflicht, alle Rechte, die meiner Familie zukommen, zu wahren.

Die verurtheilten Bergleute von Decazeville und Montcaux-lez-Mines dürften nach den Zusagen, die der Justizminister den sich für sie verwendenden Abgeordneten gemacht hat, demnächst begnadigt werden.

### Salkanländer.

Meldung der 'Polit. Korresp.' aus Belgrad: Das neue Kabinett ist wie folgt gebildet: Oberst Gruic Vorsitz und Krieg, Oberst Franzovic Neukeres, Belimirovic Bauten, Milosavljevic Inneres, Ruic Finanzen, Popovic Handel, Gerschie Justiz.

### Kleine Mittheilungen.

**Greifswald, 30. Dezember.** (Schiffsunfälle.) Der Sturm dieser Tage, verbunden mit dem Schneegestöber und dem intensiven Frost, hat hier an den Küsten auch einige größere Schiffsunfälle hervorgerufen. Bei Hochtide strandete der schwedische Schooner 'Elise', Kapitän Gudberg, welcher auf der Fahrt von Colmar nach Alsborg begriffen durch die Stürme hierher verschlagen worden war. Das Schiff war voll Wasser geworden und schwamm auf seiner Holzladung; die Mannschaft befand sich an Bord in einer höchst traurigen Lage. Den vereinten Anstrengungen der beiden sofort abgegangenen Bergungsdampfer 'Reptun' und 'Sequens' gelang es schließlich, das Schiff abzubringen und in Swinemünde binnenzuschleppen. Zwischen Stralsund und der Halbinsel Binz lag die beiden Dampfer 'Veron' und 'Fortuna' eingestoren mitten im Eise. Die Lage der Mannschaften ist eine sehr bedenkliche, da sie nur relativ sehr wenig Proviant an Bord haben und es vor der Hand noch unmöglich ist, ihnen solchen von Land aus zuzuführen. Auch die Lage der Schiffe an und für sich giebt zu Bedenken manniqfachen Anlass.

**Görde in Westfalen, 28. Dezember.** Auch hier hat der Schneesturm ein Menschenopfer gefordert. Der Bergmann August Röhne aus Vüldenberge ist, als er am Sonnabend vor Weihnachten mit dem Monatslohn in der Tasche von Beche Friedrich Wilhelm, wo er arbeitete, zu den Seinen wollte, im Schneegestöber ermatet und schließlich erfroren aufgefunden worden.

**Stuttgart, 30. Dezember.** (Ersttict.) In einer Zelle des Bürgerspitals wurden gestern früh die darin schlafenden fünf Merglinge befnungslas aufgefunden; vier derselben konnten

nach langen Bemühungen ins Leben zurückgerufen werden, der fünfte hatte den Erstidungstod gefunden. Das Unglück war durch Ausströmen von Rauch aus dem mit Steinlohlen gefüllten Ofen herbeigeführt.

**Wien, 30. Dezember.** (Hochwasser.) Die Maros ist in der Nacht vom 29. auf den 30. d. bei Grad ausgetreten und hat Pflandhaza und Keles überschwemmt. Die Bewohner haben ihre Häuser verlassen; mehrere der kleineren sind eingestürzt. Gegenwärtig ist die Gefahr als geschwunden zu betrachten.

**Paris, 30. Dezember.** (Weltausstellung.) Gestern hielt der Bauauschuss der Weltausstellung von 1889 seine letzte Sitzung in diesem Jahre. Der Oberbaumeister Alphand antwortete auf die von seinen Mitarbeitern an ihn gerichteten Wünsche, die Arbeiten seien so weit vorangeschritten, daß die Fertigstellung des Ausstellungswerkes zur gewünschten Stunde schon jetzt gesichert sei. Die 4 Grundpfeiler des Eiffelturmes haben heute die Höhe von 54 Meter erreicht und werden nun durch eine Plattform verbunden, auf der sich der Thurm weiter emporhebt. Die schräg gegen einander zulaufenden Pfeiler nähern sich einander, wenn man die sie stützenden Holzgerüste wegnimmt, um etwa 6 Meter. Durch diese Biegung wird das Eisenwerk die nöthige Spannung erhalten.

**London, 29. Dezember.** (Unglücksfälle zur See.) Nach dem Monatsberichte des Bureau Veritas sind im Monat November folgende Unglücksfälle zur See vorgekommen: Segelschiffe gingen verloren: 16 amerikanische, 3 österreichische, 5 britische, 1 chilienische, 4 dänische, 1 holländische, 3 französische, 10 deutsche, 2 griechische, 17 italienische, 12 norwegische, 3 portugiesische, 6 schwedische; im ganzen 133. Unter dieser Zahl befinden sich 9 vermißte Schiffe. Verlorene Dampfer: 1 amerikanischer, 9 britische, 1 holländischer, 1 französischer, 1 spanischer, 1 schwedischer; im ganzen 14, hierunter 1 vermißt. Ursachen des Verlustes: gestrandet 70, Zusammenstoß 5, Feuer 6, gescheitert 19, verlassen 10, tonnenmüht 16, vermißt 7. An Dampfern sind gestrandet 5, zusammengestoßen 2, verbrannt 2, gescheitert 4, vermißt 1.

**London, 27. Dezember.** Von den vermißten französischen Luftschiffern Lhopite und Mangot ist jetzt Nachricht eingetroffen. Der Kapitän des englischen Dampfers 'Prince Leopold' berichtet, daß er am 13. November in der Nähe vom Kap Antifer den Ballon 'Arenzo' bemerkt habe. Die Luftschiffer trieben westwärts und versuchten in die oberen Luftströmungen zu gelangen, da der Wind, welcher sie seit der Ausfahrt auf französischem Boden begleitet hatte, in den unteren Regionen aufgehört hatte. Gegen Abend fiel der Ballon, entweder

weil kein Ballast mehr vorhanden war oder weil die Insassen den Dampfer zu erreichen suchen wollten. Um 4 Uhr berührte der Ballon die Wellen. Vom Dampfer wurden sofort Vorbereitungen getroffen, um ein Boot auszufahren, doch war das Wetter zu stürmisch und der Seegang zu hoch. Die Luftschiffer schienen in dem Kampfe gegen die Elemente den Kopf verloren zu haben und die Herrschaft über den Ballon nicht mehr zu besitzen, der häufig Sprünge in die Luft machte und dann wieder hilflos ins Wasser fiel. Plötzlich brachte eine heftige Nordwestbö die Gondel des Ballons zum Kentern, und noch ehe der Dampfer zur Hilfe herbeieilen konnte, waren die beiden Franzosen schon von den Wellen fortgerissen. Da der Dampfer sich 39 Seemeilen südwestlich von der Insel Wight in ziemlich gefährlicher Gegend befand, konnte derselbe sich nicht lange an der Unfallstelle aufhalten, sondern mußte die Reise fortsetzen.

**London, 31. Dezember.** Der Union-Dampfer 'Pretoria' ist gestern auf der Ausreise von Plymouth abgegangen und der Dampfer 'Trojan' hat am Donnerstag auf der Heimreise Madeira passiert.

**London, 28. Dezember.** (Verunglückte Lebendretter.) Am 26. d. M. sind in Burnley in der Grafschaft Lancaster fünf Männer bei dem Versuche, einen auf dem Eise verunglückten Knaben zu retten, ertrunken. Zwei Knaben wollten sich auf der Eisfläche eines in einem Steinbruche angesammelten Wassertümpels belustigen. Als der erste von ihnen das Eis betrat und durch Stampfen mit dem Fuße die Festigkeit der Eisdede erproben wollte, brach er ein. Auf die Hilferufe des zweiten Knaben liefen mehrere Männer herbei; aber der Erste, der das Eis betrat, brach gleich ein und sank unter, da das Wasser des Tümpels ziemlich tief ist. Es folgten ihm zwei andere, die das gleiche Schicksal theilten, und ebenso erging es einem vierten und fünften Manne, welche den Verunglückten beistehen wollten. Erst dem Sechsten gelang es, den Knaben ans Land zu bringen, die fünf verunglückten Männer ertranken aber. Es waren zwei Brüder im Alter von 17 und 19 Jahren, ferner ein Mann von 44 Jahren mit seinem 19jährigen Sohne und seinem 43jährigen Bruder — durchwegs Fabrikarbeiter.

**Athen, 27. Dezember.** Ein Telegramm aus Jante meldet, daß sich am Montag Abend ein heftiger Orkan, begleitet von Schneefall, aus dem Westen näherte und sich im Laufe der Nacht über ganz Griechenland verbreitete. Im Golf von Patros strandeten über 25 Schiffe.

### Theater.

Dienstag, den 3. Januar.

- Opernhaus.** Carmen.
- Schauspielhaus.** Die Maus.
- Deutsches Theater.** Die guten Freunde.
- Wallner-Theater.** Ein toller Einfall. Der Rigelado.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Die 7 Schwaben.
- Viktoria-Theater.** Die Reise um die Welt in 80 Tagen.
- Offend-Theater.** Licht und Schatten.
- Adams-Theater.** Francillon.
- Avoll's Theater.** Patientie.
- Helikant-Theater.** Der lustige Krieg.
- Walthalla-Theater.** Alle Neune.
- Central-Theater.** Höhere Töchter.
- Louisenstädtisches Theater.** Die schöne Ungarin.
- Römißstädtisches Theater.** Dorf und Stadt.
- American-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.
- Concordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.
- Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.
- Kaufmanns Variet6.** Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner

### Stadt-Theater

Ballnethaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.

### Großer Erfolg!

### Morpheus auf der Oberwelt.

Phantastische Poffe mit Gesang in 3 Akten von C. Jacobson.

### Ermässigte Preise:

Sperst 1 M. 1. Parquet 75 Pfg. Parquet 60 Pfg.

Jeder Besucher der Sonntags- resp. Montags-Vorstellung erhält ein Freibillet für Freitag oder Sonnabend. Bona-Inhaber zahlen Wochentags ermässigte Preise.

### Circus A. Krembsier

Friedrich-Barl-Platz, Ecke Karlstraße.

(Der Circus ist gut geheist.)

Heute, Dienstag, den 3. Januar 1888,

### Große Gala-Vorstellung.

Zum 1. Male:

### Die lustige Schwiqermutter,

große originelle Pantomime mit Ballet, ausgeführt von 80 Personen und dem aus 40 Damen bestehenden Corps de Ballet. Die Tancinlagen sind arrangirt von der Balletmeisterin Fräulein Stet. a Moris. Diese Pantomime ist 400 Mal unter großem Beifall im 'Folie Vergere' in Paris gegeben worden.

Außerdem Auftreten der vorzüglichsten Reithünstler und Reithüßnerinnen. Vorführen und Reiten der bestdressirten Schul- und Freizeitsperde. Romische Entrees und Intermezcos sämmtlicher Klowns.

Das Nähere die Tageszettel.

A. Krembsier, Direktor.

Vassage 1 Er. 9 M. — 10 M.

### Kaiser-Panorama.

Schlösser König Ludwig II.

Berechnung mit Sehensw.

Neu! Zum ersten Male:

Vierte Reife d. d. maler. Alpen.

Reife Fr. Maj. Schiff Hertha.

Eine Reife 20 Pfg., Kinder nur 10 Pfg. Abonn.

Unserem Freunde und Genossen Dieckow zu seinem heutigen Wiegenfeste ein **donnerndes Hoch!** daß ihm die ganzen Havanna plagen und der Perem in den Töpfen anfängt zu wackeln. Ob he sich auch wat merken läßt? Mehrere Genossen.

**Mitglieder-Versammlung** der Centralranken- und Sterbekasse der Maler u. verw. Berufsgenossen Deutschlands (C. S. Nr. 71) Berlin O. Filiale II, am Donnerstag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale **Hötel**, Andreasstraße 34.

**Tagesordnung:** 1. Kassenbericht. 2. Wahl der örtlichen Verwaltung. 3. Verschiedenes. 47 Der Bevollmächtigte.

**Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen** (Zahlstelle Berlin). Der wichtigen Tagesordnung wegen fällt die Versammlung am 4. Januar aus und findet dieselbe am 18. Januar im alten Versammlungslokal, Kommandantenstr. 71-72, statt. J. A.: Der Vorstand. 46

**2 Mark Belohnung.** Eine **blaus Hündin** mit 4 weißen Fußspitzen, weißer Brust u. weißer Schwanzspitze, ist abhanden gekommen. Dem Wiederbringer obige Belohnung. Gartenstr. 33 bei **Rompert**. 42

**Masken-Garderobe** Reichste Auswahl, billigste Preise! **F. Stenzel**, 1547 **Dresdenerstraße 21** (Ecke Luisenufer).

**Möbel-Magazin v. H. Körber** Tischlermeister **Oranienstraße 85-86.** Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle mein reichhaltiges Lager von Möbel- und Polsterwaren jeder Art. 1156

**Wahlbier** ohne jeden Wasserzusatz, die große Weiße 20 Pfg., die fl. 10 Pfg., giebt's nur im Restaurant **Frankf. Allee 74**, im Hause der Ostend-Apothete bei **Emil Böhl**. 21

**Gebrauchte und zurückgegriffene Möbel**, dar. Garnituren, Spinden, Sophas, Bettstellen m. Federboden, Spiegel etc. sof. sehr billig, ferner empf. eleg. u. einf. Möbel, Spiegel u. Polsterwaren jeder Art. Theilzahlung gestattet. **J. Caro**, Neue Schönhauserstr. 1, vis-à-vis der Mühlstraße, 1 Etage. 45

**2 Pf. pro Mk. u. Monat**, über 30 Mk. nur 1 Pf. Zinsen berechnet die Pfandleihe Alexandrinenstr. 55.

**Ich kaufe Preuß. Loose** 750] **A. Fuhse**, Berlin, Friedrichstr. 79.

**Maskengarderobe** von **Fritz Panknin** Oranienstr. 178 Ecke Albalbertstr. empf. sich den Vereinen, sowie den Lesern d. Bl. aufs beste. **Größte Auswahl!** **Billigste Preise!**

**E. j. Gärtnergehilfe** sucht Stellung in einer Handels- oder Privatgärtnerei. Adressen unter **L. A. Gr. Frankfurterstr. 131, 4 Et. r.** 41

**Vergolder** auf Leisten verl. Fruchtstr. 36.

**Maskengarderobe** von **Fritz Panknin** Oranienstr. 178 Ecke Albalbertstr. empf. sich den Vereinen, sowie den Lesern d. Bl. aufs beste. **Größte Auswahl!** **Billigste Preise!**

**E. j. Gärtnergehilfe** sucht Stellung in einer Handels- oder Privatgärtnerei. Adressen unter **L. A. Gr. Frankfurterstr. 131, 4 Et. r.** 41

**Vergolder** auf Leisten verl. Fruchtstr. 36.

### Lehr-Institut für praktisches Zuschneiden

von Damen- und Kinder-Mänteln. Aufnahme neuer Schüler und Schülerinnen zu jeder Zeit. In diesen Augen wird Jedem die beste Gelegenheit geboten, sich nach jeder Richtung hin auszubilden. 1557

**Prospekte gratis und franko.** **H. Schmidt, Schneidermeister** Königsstraße 34 36.

### Geld gespart — heisst Geld verdient.

Laut Beschluß der Verwaltung des ersten **Berliner Leihhauses** **2. Weinbergs-Weg 2.** werden die vorhandenen diesjährigen prachtvollen prima **Herren-Garderoben**, bestehend aus **16 000 St. Winter-Valetots**, darunter feinste **Sakimo-Valetots** für **M 11 bis 39**, **11 000 prima Jaquet- und Koch-Anzüge**, darunter f. **Sammgarn** von **Mark 16-30**, **28 000 gute reinwollene Hosen** für **M. 4-11**. Mehrere Tausend **Winter-Jaquets, Schlafrocks, Knaben-Valetots, schwarze Röcke, Fracks, diverse gute Hüten etc.**

**zum reellen Leihwerth ausverkauft.** Auch **Sonntags** bis Abends geöffnet. **Pferdebahn- und Omnibus-Billets** werden bei Einlauf eines Anzuges oder Valetots zurückgezahlt.

**2. Weinbergs-Weg 2.** am Rosenhaler Thor. **Polizeilich konzessionirtes Leihhaus.** 737

### Roh-Tabak.

Freunden und Bekannten empfehle mein Tabaklager und offerire: **Sumatra** à 1,60, 2,50, 2,60, 2,80, 3,00, 3,10, 3,60, 4,00, 4,50, 4,60, 5,00, 6,00 Pfg. **Java** à 90 und 95 Pfg. **Umblatt** 1,05, 1,10, 1,25 Pfg. **Carmen** à 95 Pfg., 1,10, 1,15, 1,20 Pfg. **Domingo** à 1,00, 1,10, 1,15, 1,20 Pfg. **St. Felix** à 90, 95, 100, 110, 115, 125, 140, 150 Pfg. **Süsser Rebat** à 65 und 75 Pfg. **Märker** 65 und 75 Pfg. **Psäler** 60 und 75 Pfg. **Serdleak** 105 Pfg., sowie **Havanna, Cuba** in bester Qualität zu den billigsten Preisen. **H. Herzholz**, Brunnenstraße Nr. 145. 1535]

### Gardinen

zu den billigsten Fabrikpreisen offerirt die **Gardinen-Fabrik** von **M. Hildebrand**, **117 Dresdenerstraße 117**, parterre, Eingang vom Flur, zwischen Oranienplatz und Ludauerstraße **Reife in Englisch-Füll-Gardinen**, passend zu 1, 2, 3 und 4 Fenstern, in den neuesten Dessins unter **Fabrikpreis**. Die Fabrik liefert nur Erzeugnisse aus den besten Garnen und garantiert für gute, dauerhafte Qualitäten. 1058

**Möbel auf Theilzahlung** bei **J. Kellermann**, Gartenstr. 3, nahe Eisbrenn.

### Arbeiter-Kalender pro 1888

ist erschienen. **Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg.** **Wiederverkäufern hoher Rabatt.** **Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.**

welche auf dem Transporte zerbrochen, **garantirt rein Carao** und **Puder**, sonst à Pfd. 1,40 Mark verkauft, jetzt à Pfd. 1,10 Mark **L. JAECKEL'S** Chocoladen-Versandgeschäft, **Berlin SW**, **Körsenier-Strasse 22** 10 Pfd. inkl. Karton für 11 Mark franko

### Für Hausfrauen Vanille-Stücken-Chocolade,

Verantwortlich: **H. Cronheim**; für Vereine und Versammlungen: **F. Cuhner**, beide in Berlin. Druck und Verlag von **Max Gading** in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage.

## Das Salz und seine Verwendung.

Kein Mineral, das unsere Erde birgt, und wäre es der herrlichste, kostbarste Edelstein, hat sich um das Gedächtnis der lebendigen Wesen hervortragende und hohe Bedeutung erworben, wie das Salz. Nicht Farbenpracht, nicht Glanz und Härte räumten ihm jene bedeutungsvolle Stellung unter den Gesteinen ein; es ist vielmehr jene Eigenschaft, daß dort, wo es nicht ist, Fäulnis herrscht; die Eigenschaft, daß es unseren Geschmack anregt und uns den Genuß der Speisen angenehmer und diese selbst wieder verdaulicher macht. Durch diese seine Eigenschaften ist das Salz die unentbehrlichste Zugabe der meisten unserer Speisen geworden und bleibt, in nicht allzu großer Menge genossen, das gesündeste und beste der Gewürze.

Schon in den ältesten Zeiten, im grauen Alterthume, kannte man, wie uns zahlreiche Stellen aus den alten Werken lehren, den Gebrauch des Salzes als Würze und wußte dessen Werth und Bedeutung zu würdigen. Erzählt uns doch schon die Bibel im alten Testamente von der Verwendung des Salzes bei den verschiedenen Opfern, wurde doch bei den Juden die Beimischung des Salzes in das ungeäuerte Brot untersagt; auch die alten Indier betrachteten das Salz als eine der wichtigsten Bestandtheile der Opfer. Der römische Priester bestreute die Stirne des Opfertieres, sowie das Messer und den Altar mit Salz, und die römischen Dichter Ovid und Horaz erzählen uns, daß der Götter Zorn befänstigt werde durch einige im Feuer knisternde Körnchen Salzes. Dagegen konnte der Haß der Himmelskinder erregt werden, sobald ihnen ein Speiseopfer ohne Salz dargebracht wurde, denn das Fleisch ohne Salz soll man den Hunden hinwerfen. Homer erzählt von Odysseus, daß er zu Völkern kam, die das Salz nicht kannten.

Aber auch die rohesten und ungebildetsten Völker der Gegenwart kennen den Gebrauch des Salzes. Wie uns die Berichte der Africareisenden melden, geben die zentralafrikanischen Völkstämme Weib, Rind und die nächsten Anverwandten als Sklaven für eine Hand voll Salz hin; andere wieder schätzen den Reichtum nach dem Besitze des Salzes, ja bei einzelnen Stämmen gilt das Kochsalz als Geld. Die Küstenbewohner Afrikas bereiten Fische und Fleischspeisen in einer Brühe von Seewasser, das reichlich Salz enthält.

Fragen wir uns nun, woher es kam, daß alle Völker, ob roh oder gebildet, in neuer und alter Zeit den Gebrauch und die Verwendung des Salzes als Gewürz kannten? Wie bekannt, macht das Salz eine bedeutende Menge unserer Stoffe im Blute aus und daher erklärt sich wohl jener gewaltige und natürliche Instinkt, der um so intensiver ist, als durch Schweiß, Absonderungen und Ausdünstungen unserem Körper viel Salz verloren geht. Es ist demnach zur Lebenserhaltung von der größten Nothwendigkeit. Der Mangel an Salz war nicht selten, besonders in Kriegsheeren, die Ursache epidemischer Krankheiten, weshalb auch besonders dafür Sorge getragen wird, daß der Soldat im Kriege mit dem nothwendigen Vorrathe von Salz versehen ist. Von besonderem Interesse waren für mich, schreibt Erwin Botha in der „N. N. Ztg.“, die Erzählungen eines alten Soldaten, der so manche Einzelheiten über eingetretene Salz-mangel während eines mitgemachten Feldzuges mitzutheilen wußte. Man machte den Mangel an Salz dadurch weis, daß man Pulver als dessen Ersatz verwendete. Aber schon nach wenigen Tagen machte sich das Bedürfnis nach reinem Kochsalz in so hohem Grade fühlbar, daß es selbst die Furcht vor der drohenden Lebensgefahr und die Furcht vor den härtesten Strafen überwog. Ebenso schreibt man das häufige Vorkommen von Eingeweidewürmern dem allzu geringen Genuße von Salz zu, welche Annahme durch den Umstand bekräftigt wird, daß diese Erscheinung besonders in den salzarmen Gegenden von Innerafrika zu Tage tritt.

Das Salz ist aber auch insofern ein Ernährungsstoff, als es bei der Hellenbildung theilhaftig ist. Der mäßige Genuß desselben befördert die Verdauung, die Absonderung und die Fettbildung. Erfahrene Landwirthe wissen sehr wohl, daß der Genuß von Salz das Thierreich vor vielen Krankheiten bewahrt, besonders aber bei den weiblichen Thieren sich insofern von großem Vortheile erweist, als dieselben mehr und bessere Milch geben, die sich auch ganz besonders durch Wohlgeschmack auszeichnet. Ferner hat das Salz auch einen bedeutenden Einfluß auf ein schönes Aussehen des Thieres, auf einen kräftigen Haarwuchs und auf das Temperament. Kinder, denen das Salz entzogen wurde, zeigten sich schwach, schlief und muthlos. Da das Salz, in richtiger Menge genossen, eine vorzügliche Würze ist, so entsteht die Frage, welches Maß das richtige sei.

Dies würde leicht beantwortet werden können, wenn unsere Köchinnen beim Salzen der Speisen nicht ihre Finger als Maß, sondern vielmehr graduirter Gefäße sich bedienen würden, welche in einfacher aber sicherer Art die bestimmte Portion bezeichnen würden. Lieber zu wenig als zu viel, denn im ersteren Falle läßt sich immer wieder nachhelfen, während eine versalzene Speise ungenießbar ist.

In zu großen Mengen genossen wirkt das Kochsalz für die Gesundheit nachtheilig und hat selbst Vergiftungserscheinungen im Gefolge. Es erzeugt eine allzu große Reizung im Magen und Darm, vermehrt die Speichelabsonderung und andere unangenehme und lästige Krankheitserscheinungen.

Die schlimmsten Augen der Hunde werden, und zwar nicht mit Unrecht, dem Genuße von stark gesalzenem Fleische zugeschrieben, und Dr. Weisen giebt als Ursache des Juckens und der Schrunden in den Augen des Menschen den übermäßigen Genuß von Salz an.

Das Salz kommt theils als Mineral rein, theils in Verbindung mit anderen mineralischen Stoffen in der Erde vor. Es führt im Griechischen den Namen hal und daher erklärt es sich auch, warum viele Ortschaften, in deren Nähe Salz gewonnen wird, in irgend einer Zusammensetzung den Namen „Hall“ tragen, wie z. B. Hall, Hallein, Hallstadt, Reichenhall u. A. Außer im Steinsalze finden wir das Salz auch noch in den Pflanzen und im thierischen Körper. Im letzteren ist es besonders im Blute und in den Knorpeln in größerer Menge vorhanden, auch in den meisten unserer Nahrungsmittel kommt dasselbe in einem größeren oder geringeren Prozentsatz vor.

Eigenschaften und Verbreitung des Salzes bewirken, daß sich verschiedene Völker bald seiner als Symbol bedienten und dasselbe als Sinnbild der Treue und Freundschaft hinstellten. Will der Araber Jemandem seine Freundschaft beweisen, oder schließt er einen Treubund, so genießt er mit ihm Brot und Salz. Auch in Frankreich besteht noch heute diese Sitte und es gilt die Abweisung des Brotes und Salzes als Zeichen der Feindschaft. Das Salz gilt ferner noch als Zeichen der Thätigkeit, des Humors und des Witzes und eine satirische Anzahl von Redensarten knüpft sich an dasselbe. „Er sprach gesalzen“ bedeutet soviel als geistvoll, satirisch und zutreffend.

So könnten wir der Bilder noch mehrere bringen, doch eilen wir dem Ende zu.

Man sollte im Hause nur gut gereinigtes Salz haben. Gutes Salz erkennt man daran, daß es an der Luft nicht leicht feucht wird. Wenn sich ein Loth gefrorenen Salzes in vier Loth kalten Wassers nicht vollkommen auflöst, so enthält es Gyps und ist schädlich.

Salzwasser selbst wendet man mit besonderem Vortheile bei Verbrennungen durch Höllestein an, indem man die betreffende Stelle so stark mit Salzwasser reibt, als man es vertragen kann, und Umschläge und Waschungen mit demselben veranstaltet. Bei Schlangengiften reibt man Salz in die Wunde und bei Bienenstichen wendet man ebenfalls Salzwasser an. Dieses Mittel bewährt sich besonders dann, wenn der Stich in den Mund oder Schlund stattgefunden hat.

## Kommunales.

Der Verwaltungsbericht des Magistrats über die städtischen Markthallen für das Verwaltungsjahr 1886/87 stellt in seinem wesentlichen Theile die bereits bekanntgegebene Entwicklungsgeschichte, Bauzeit und Organisation bis zur Betriebsöffnung der Markthallen am 3. Mai 1886 dar. Aus dem Jahresbericht selbst ersehen wir, daß auf die in den Markthallen — V vorhandenen 1767 umhagten Stände (und zwar nur in den Hallen, mit Ausschluß von Galerien, Durchfahrten und Stadtbahnbogen) abonniert wurde und außerdem auf 249 Stände, welche auf den freien Inseln der Halle eingerichtet worden sind. Von den Abonnenten hatten ihren Wohnsitz in Berlin 1422, außerhalb Berlin 494. An den besten Marktagen, Mittwoch und Sonnabend, waren außerdem noch in Markthalle I ca. 70, in Markthalle II ca. 100, in Markthalle III ca. 56, in Markthalle IV nur 12, im Ganzen 238 (und mit jenen 494 Abonnenten zusammen 732) Stände an auswärtige Händler vergeben. Ueber den Verkehr in den Markthallen wird folgendes berichtet: Es sind, nachdem die erste Neugier des Publikums befriedigt worden und der Verkehr ein normaler geworden war, wiederholt Zählungen der Personen und Wagen vorgenommen worden. Es wurden gezählt in einer Woche, von Montag bis inkl. Sonntag, in Markthalle II Lindenstraße 136 300 Personen, in der Markthalle III

Zimmerstraße 61 275 Personen. Am stärksten war der Verkehr am Sonnabend, am schwächsten am Sonntag. Die tägliche Durchschnittszahl der Eintretenden in der Markthalle IV Dorotheenstraße liegt zwischen 10- und 12 000. Auch bezüglich des Wagenverkehrs haben Zählungen stattgefunden. Während die höchste Wagenzahl der Markthalle IV (Dorotheenstraße) an einem Sonnabend durchschnittlich 253 beträgt (und nur in der Zeit des Hinderverkehrs auf den an die Werberschen Obstgärtner außerhalb der Halle vermieteten Plätzen bis auf 7809 gestiegen war), zählte man in Markthalle II an einem Sonnabend des Juni 528, des Juli 532, des August 536, durchschnittlich aber an den Sonnabenden 381 Wagen; im Laufe der 11 Monate des Jahres, seit Eröffnung der Markthallen am 3. Mai 1886, 54 015 Gefährte. — Die Markthalle III weist in denselben 11 Monaten nur 39 526 eingefahrene Wagen auf, die vor der Halle gehaltenen Wagen sind nicht eingezählt. Der Hauptverkehr entwickelte sich in den Frühstunden von 8—11 Uhr. Der Großhandel war vorzugsweise in der Zentralmarkthalle zu finden, welche mit 479 Großhändlern, d. h. solchen Verkäufern, welche ihre Waare nicht „auspfunden“ oder „auslitern“, besetzt war. Aber auch in den anderen Markthallen, insbesondere in der Markthalle II entwickelte sich in den Frühstunden von 3—7 Uhr ein gewisser Großhandel, vorzugsweise in Fleisch, Gemüse und Obst. Seit dem 1. Mai 1887, dem Eröffnungstage der neuen Güterexpedition, hat sich der Waareneingang des Markthallen-Bahnhofs gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres verdreifacht, der Waarenausgang vermindert. Der erstere betrug in den 11 Monaten vom 3. Mai 1886 bis 31. März 1887: 81 401 Centner (darunter \* in ganzen Wagenladungen), während seit dem 1. Mai 1887 bis 28. November 1887, also nur in 7 Monaten bereits 163 844 Centner eingegangen sind.

## Lokales.

In diesem 1. Januar waren zweihundert Jahre vergangen, seit zum ersten Mal für die dem Personenverkehr innerhalb Berlins dienenden Gefährte eine polizeiliche Kontrolle eingeführt wurde. Am 1. Januar 1688 erschien ein Reglement für den Porte-Chaisen-Transport. Die Sitte der Personenbeförderung vermittelst der Porte-Chaisen oder Sänften war durch die aus ihrer Heimath vertriebenen Refugiés nach Berlin gebracht worden, und fand hier großen Anhang, nachdem durch die Anlage der Stadttheile Friedrichs-Verder- und Dorotheenstadt der Umfang Berlins so gewachsen war, daß vornehme Leute, besonders bei schlechtem Wetter, nicht gern die gar nicht, oder nur mangelhaft gepflasterten Straßen zu Fuß durchwandern mochten. Die stetige Vermehrung der Sänften führte dann zu dem Reglement, welches folgende Bestimmungen über Standplätze, Anzahl und Preise enthielt: Die Porte-Chaisen wurden auf dem Schloßplatz, beim Berlinischen Rathshaus und auf dem Friedrichs-Verder aufgestellt und mit fortlaufenden Nummern bezeichnet; Anfangs waren es nur zwölf mit 24 Trägern. Später wurde die Zahl bedeutend vermehrt. Eine Sänfte kostete für den ganzen Tag 20 Groschen, für eine Stunde 4 Groschen, für das Tragen auf eine bestimmte Tour durfte nicht mehr als 3 Groschen verlangt werden. Als Träger fungierten fast ausschließlich die ärmeren Angehörigen der französischen Kolonie. — Das waren die ersten unbedeutenden Anfänge unserer heutigen gewaltigen Verkehrsmittel.

Auf eine schändliche Weise ist der Schneidermeister Rud. Diemele, Langestr. 19 parterre wohnhaft, nicht nur um sein Geld, sondern auch noch durch einen Meineid seines Schuldners in das Gefängniß gebracht worden, in welchem er 2 Jahre und 8 Monate unschuldig hat zubringen müssen, während der meiseidige Schurke, der ihn ins Gefängniß gebracht, frei umherging. Die „Staatsb. Ztg.“ berichtet darüber: Eine kürzlich stattgefundene Gerichtsverhandlung hat endlich Aufklärung geschaffen und den unschuldig im Gefängniß sitzenden Mann der Freiheit wiedergegeben. Die Freiheit hat er also wieder; aber nichts weiter; denn während der fast dreijährigen Dauer seiner Haft ist die Existenz des Mannes ruiniert. Seine Sachen sind ihm zum größten Theile abgepfändert und verkauft worden und so steht er, nachdem er jahrelang unschuldig hinter Kerlmauern gesessen, hilflos und subsistenzlos da; denn ein Gesetz, welches unschuldig Verurtheilten eine Entschädigung gewährt, existirt ja noch immer nicht. Bahrlieh, ein schlagender Beweis für die Nothwendigkeit eines solchen konnte aber nicht beigebracht werden, als sich in diesem Falle bietet! — Doch kommen wir auf den Fall selbst. Am 5. Mai 1885 wurde der genannte Schneidermeister Rudolf Diemele durch Erkenntniß der 2. Strafkammer des Landgerichts I wegen schwerer Urkundenfälschung zu 4 Jahren

## Drei gefährvolle Momente.

Historische Erzählung von Dr. Fr. Müller.

Es war zur Zeit des höchsten Glanzes der Dynastie Napoleons I., zugleich aber in dem Zeitpunkt, da fern im Süden, im schönen Spanien, der Beweis geliefert wurde, daß auch der Mächtigste auf Erden noch nicht allmächtig und nicht im Stande sei, die Freiheit eines selbstbewußten, für sein Vaterland begeisterten Volkes zu vernichten.

In Madrid war der Bruder des Korsen als König Joseph eingesetzt, vermochte aber kaum mit Hilfe der unter dem französischen Obergeneral Murat in und um die Hauptstadt stehenden Truppen sich zu behaupten, während im ganzen Lande die Guerilleros, bewaffnete Banden von Bürgern und Bauern, unter den Befehlen der überall in den großen Städten gebildeten Juntas oder provisorischen Regierungen jede Ausübung der Königswalt unmöglich machten, soweit nicht gerade die französischen Waffen reichten.

Unter heldenmüthigen Anführern gaben diese Freischaaren Spaniens in den vielen Gebirgsgegenden der Halbinsel der unter Napoleons Gewalt herrschenden Welt ein nie nach Gebühr gewürdigtes Beispiel, indem sie, wenn auch nicht fähig, in offener Feldschlacht dem Heere Murat's und seines bei Lissabon die Landung der Engländer verhindernden Kollegen Junot entgegenzutreten, doch durch zahllose kleine Gefechte an Punkten, wo ein großes Heer seine Wirksamkeit nicht entfalten konnte, durch unermüdete Angriffe aus Hinterhalten in Wäldern und Bergschluchten, durch Wegnahme der Proviantfuhrer, den Feind in einschneidendster Weise dezimirten und nach und nach der Zentraljunta in Sevilla eine über das ganze Land ausgebreitete Wirkung verschafften. Im Laufe eines Jahres war die Lage der sitzenden ins Land gedrungenen Franzosen eine geradezu verweirte geworden, während es den Engländern gelang, zur wüthendsten Erbitterung des Kaisers Napoleon,

zu landen und zwei französische Heere kurz nach einander in Kriegsgefangenschaft fielen. Ganz Europa blickte staunend auf die spanischen Kämpfer, deren Anführer Mino, Moreno, Odonnel, Empeinado und Ballasteros selbst in Viedern besungen wurden und sogar gegen die unter Napoleon selbst anrückende 300 000 Mann starke Armee im Felde blieben.

Eines Tages trat die Nothwendigkeit ein, nach Lissabon Depeschen von äußerster Wichtigkeit zu besorgen, jedoch waren auf dem Gebiete von Madrid bis dahin alle Wege und Stege von Guerilleros besetzt, deren Führer, General Castanos, zugleich eine namhafte Macht regulärer tüchtiger Truppen unter seinem Befehle hatte. Murat wußte keinen Rath mehr, Niemand wollte die unter allen Umständen lebensgefährliche Reise unternehmen, denn die Insurgenten gaben keinem Franzosen Pardon. In der Noth wandte sich der künftige König von Neapel an den ehemaligen russischen Gesandten in Madrid, Baron Stroganoff, dessen Regierung damals mit Frankreich noch auf gutem Fuße stand; derselbe wußte einen Ausweg.

„Im Hafen von Lissabon,“ sagte er, „liegt der Admiral Sintarin; wir sind nicht ihre Allirten und Spanien gegenüber neutral. Einen Boten Rußlands, der Spanien durchreist, wird man wohl zehn oder zwanzig Mal aufgreifen, aber sicherlich nicht festhalten oder gar tödten; dazu kennen die Herren Castanos und Konforten ihren Vortheil zu gut. Schicken Sie mir also einen Ihrer besten polnischen Lanziers und ertheilen Sie ihm Ihre Aufträge mündlich. In russischer Uniform wird er als Kourier mit meinen Depeschen an unseren Admiral sicher sein.“

Murat war wieder fröhlich und befahl dem polnischen Befehlshaber des Korps der warschauerischen Lanzenreiter, ihm einen klugen und muthigen jungen Offizier auszusuchen, zu einem besonders wichtigen Unternehmen.

Am folgenden Tage meldete sich ein erst achtzehn Jahre alter junger Pole, der Lieutenant Laskinsky, beim Oberfeldherrn. Murat war ehrlich genug, demselben die Gefähr-

lichkeit des Unternehmens offen auseinanderzusetzen. Der Pole aber erklärte lachend, er fürchte die Guerilleros nicht. Er empfing seine mündlichen Weisungen, erhielt dann beim Baron Stroganoff seine russischen Depeschen nebst der Uniform eines Offiziers der russischen Kaisergarde und reiste wohlgenuth nach Portugal ab.

An den ersten beiden Tagen ging alles gut; es zeigten sich zwar wiederholt Guerilleros, aber nichts Ungewöhnliches passirte ihm, bis er in die Nähe von Talavera de la Reina am Tajo kam. An einem Hohlwege wurde er plötzlich angehalten, vom Pferde gezogen, entwaffnet und nach einer Kapelle zur Seite des Weges geführt, wo er sich dem spanischen Befehlshaber, General Castanos selbst, gegenüber sah.

Der junge Mann begriff sehr wohl, daß sein letztes Stündlein gekommen war, wenn irgendwie der Verdacht entstand, daß er französischer Soldat sei; unverbrüchlich nahm er sich deshalb vor, kein französisches Wort seinen Lippen entschlüpfen zu lassen, sondern bloß Deutsch oder Russisch zu reden, denn beide Sprachen verstand er flüssig. Schon unterwegs hatte er, durch ziemlich langen Anstehhalt in Madrid des Spanischen mächtig, aus den Unterredungen der ihn transportirenden Soldaten, die in ihm einen Franzosen in noch unbekannter Uniform vermutheten, verstanden, daß er unfehlbar erschossen werden würde, wenn jene Vermuthung sich als richtig erweise. Wenige Wochen vorher war das Gleiche dem General Renes geschehen, den sein Schicksal ereilt hatte, als er sich verkleidet zum Marschall Junot nach Lissabon durchschleichen wollte.

„Wer sind Sie?“ rebete Castanos ihn französisch an. „Es durchzuckte Laskinsky glühend; eine leise Angst beschlich ihn doch in diesem Moment; erst jetzt empfand er, welche gefährliche Macht die lange Gewohnheit des französischen Umganges sein könne; er beherrschte sich aber und blickte den General unbefangen an. Noch einmal wieder-

Gefängniß verurtheilt, nachdem er seit dem 23. Januar 1885 in Untersuchungshaft gefessen. Alle Behauptungen seiner Unschuld halfen ihm nichts; der Denunziant und einzige Belastungszeuge, Kürschner David Wolff, hatte die Schuld des Angeklagten beschworen, und auf dieses eidliche Zeugniß hin erfolgte Diemele's Verurtheilung. Es handelte sich nämlich um vier Wechsel, von denen Wolff behauptete, dieselben seien gefälscht, während Diemele die Sache folgendermaßen darstellte: Er hatte für Wolff gearbeitet, von diesem aber nicht immer gleich Bezahlung erhalten, so daß im Jahre 1882 eine Summe von 75 M. restirte. Am 30. April 1882 kam Diemele, welcher soeben 300 M. einkassirt hatte, an dem Geschäfte Wolff's, welches dieser auf einem Hausflur betrieb, vorüber und sprach mit ihm vor. Wolff klagte sehr über ein schlechtes Geschäft und erzählte, daß er Sachen habe versehen müssen, welche am nächsten Tage versandt würden, da er sie nicht wieder einlösen könne. Das erregte Diemele's Mitleiden und schließlich gab dieser Wolff die eben einkassirten 300 M., damit Wolff die Sachen einlösen könne; ja, er war so großmüthig, das Geld ohne Schuldschein hinzugeben, da Wolff erklärte, daß er es nur auf ein paar Tage gebrauche. Diese „paar Tage“ wurden aber zu vielen Tagen, ja zu zwei vollen Jahren, und da Diemele unterdeß auch erfahren hatte, daß Wolff gar keine Sachen versehen gehabt, kam ihm die ganze Geschichte verdächtig vor und er drang energisch darauf, daß Wolff ihm über die Schuld, welche mittlerweile auf 401 M. angewachsen war, wenigstens Wechsel ausstelle. Man einigte sich schließlich auch dahin, daß Diemele vier Wechsel ausstellen sollte; Wolff gab ihm zu diesem Behuf vier Formulare mit, welche Diemele von seiner Frau ausfüllen ließ, und zwar über 170, zweimal 78 und 75, zusammen 401 M. Diese Wechsel akzeptirte Wolff sodann. Als aber die Wechsel fällig waren, bezahlte Wolff nicht, selbst nicht, nachdem er beim Amtsgericht aus denselben zur Zahlung verurtheilt worden war. Statt dessen trat Wolff plötzlich in einer Denunziation an die Staatsanwaltschaft mit der Behauptung hervor, daß die von Diemele eingezeichneten Wechsel gefälscht seien. Er, Wolff, habe nur drei Wechsel in Blanco akzeptirt, und zwar über 200, 60 und 50 M., also nur 310 M., den vierten Wechsel habe er Diemele nur „aus Versehen“ mitgegeben. Wolff bestritt also gar nicht, Geld an Diemele zu schulden, sondern bezweckte mit seiner Behauptung offenbar nur, Zeit zu gewinnen. Trotzdem ging die Staatsanwaltschaft auf diese Denunziation ein, Diemele wurde am 23. Januar 1885 verhaftet und am 5. Mai 1885, nachdem Wolff seine obige Behauptung beschworen, zu 4 Jahren Gefängniß u. verurtheilt. Aber Diemele beruhigte sich nicht, obwohl ihm nichts übrig blieb, als seine Strafe anzutreten. Zunächst beantragte er Wiederaufnahme des Verfahrens, wurde aber mit diesem Antrage abgewiesen; dann denunzirte er aber Wolff wegen Meineides, aber auch diese Denunziation wurde zurückgewiesen. Endlich beschwerte er sich beim Oberstaatsanwalt, welcher letztere die Eröffnung der Untersuchung gegen Wolff wegen Meineides verfügte, und diese führte zur Erhebung der Anklage gegen David Wolff wegen fahrlässigen Meineides. Am 16. v. M. stand vor der 3. Strafkammer in dieser Angelegenheit Termin an; da aber der Gerichtshof die Ueberzeugung gewann, daß Wolff die Wechsel akzeptirt habe, mithin nicht ein fahrlässiger, sondern ein wissenschaftlicher Meineid vorliege, so verurtheilte er die Sache vor das Schwurgericht. Diemele wurde sofort auf freien Fuß gesetzt. Diemele ist also, wie gesagt, frei; aber er ist völlig ruiniert.

**Um einem „tiefergefühnten Bedürfnisse“ zu genügen,** sollen, wie eine hiesige Lokal-Korrespondenz zu melden weiß, im ersten Quartal des neuen Jahres nicht weniger als sechs neue große Ausschanklokale eröffnet werden. Der größte Theil derselben wird in den besseren Vierteln der Friedrichstadt etablirt.

**Ein seltsames Schauspiel** lockte an den letzten Abenden zahlreiche Passanten an der Ecke der Burg- und Neuen Friedrichstraße an. Luer über den Straßendamms zog sich eine Reihe brennender Scheiterhaufen, welche gegenständig in die Dunkelheit hineinleuchteten; daneben war das Straßengestänge aufgerissen und Arbeiter mit dem Ausschachten einer Grube beschäftigt. Ein dichter Kreis von Zuschauern schloß die Szenerie. Ueber das, was da geschah, wurde, namentlich über den Zweck der brennenden Holzstöße wurden in der stetig wachsenden Zuschauermenge die abenteuerlichsten Gerüchte kolportirt. Die Holzpost sei „eingestürzt“, lautete eine Version; eine andere: die Gasröhren sollen aufgethaut werden. Allein den wahren Sachverhalt traf Niemand. Ein Rohrbruch der Wasserleitung war zu repariren; um dies bewerkstelligen zu können, mußte, wie die „Nat.-Ztg.“ schreibt, das Straßengestänge aufgerissen werden. Da dasselbe aber hart gefroren und das Aufreißen infolge der Kälte sehr mühsam und zeitraubend ist, so wurde zu dem Aushilfsmittel gegriffen, den Erdboden durch brennende Holzstöße zu erwärmen.

**Eine Erbin gesucht.** Mitte Oktober v. J. erschoss sich in New-York ein Mann, Namens John Lorenz oder Lawrence, ein früherer Deutscher, der vordem Lorenz geheßen haben soll, nachdem er einen seiner Arbeiter Tags vorher im Streite erschossen hatte. Der Selbstmörder hinterließ einen Brief, in welchem er mittheilte, daß er früher in New-Orleans wohnte, dort Besitzer eines Fire-proof-Salons gewesen und daselbst eine Tochter zurückgelassen habe, um die er sich später, als er in den Diamantfeldern Afrika's arbeitete, nicht weiter bekümmert habe.

holte dieser seine Frage und der Pole antwortete Deutsch: „Ich verstehe Sie nicht.“

Jetzt rief Castanos einen seiner Adjutanten zur Fortsetzung des Verhörs; Ladinsky antwortete bald russisch, bald deutsch, und hüthete sich streng, auch nur einen französischen Anhang hören zu lassen. Das Verhörskloak, der Raum des alten Wallfahrtskirchleins, hatte sich inzwischen immer mehr mit wilden Gesichtern von wuthblitzendem Ausdrude gefüllt, die den Spion bereits für entlarvt hielten. Mehr und mehr stieg deren Aufregung, da sich immer noch kein Beweis ergeben wollte. Plötzlich mitten im Verhör trat ein Adjutant ein, einen Bauer am Arm führend, den er vor Ladinsky hinstellte und sagte:

„Schau diesen Mann genau an und sag' uns, ob es ein Russe oder ein Deutscher ist; wir halten ihn für einen französischen Spion, einen verfluchten.“

Er schickte dem Gefangenen einen haßerfüllten Blick zu und wartete.

Der Bauer blickte Ladinsky einige Augenblicke ins Gesicht, dann spie er aus und rief heftig:

„Ein Franzose ist er, ein verfluchter Franzose. Vor wenigen Wochen mußte ich gezwungen Heu für die Franzosen nach dem unglücklichen Madrid bringen und dieser Mann war der Offizier, der mir die Bescheinigung dafür ausstellte. Der Bauer sprach so überzeugend, daß Castanos seinen Moment zweifelte, daß ein unglücklicher Zufall vorliege, der den Feind jetzt verräth; er wußte auch, welches Schicksal den jungen Mann traf, wenn er nicht für ihn eintrat, und Castanos war ein hochherziger Gegner.

„Leute, dadurch ist nichts bewiesen, der Bauer kann sich irren, denn schwerlich hat er mitten im feindlichen Lager sich ein einzelnes Gesicht in französischer Kleidung genau merken können; der Gefangene trägt russische Uniform und seine Papiere sind richtig, es wird rathsam sein, ihn ziehen zu lassen.“

„Rein, nein,“ riefen jetzt hundert Stimmen zugleich,

In der Bank von England habe er ein Depot von 38 300 Pfd. gleich 766 000 Mark hinterlegt, die seine Tochter erben solle. Die angestellten Nachforschungen haben ergeben, daß in der That am 2. November 1877 in der deutschen Luthertischen Kirche Elisabeth Katharine Lorenz, Tochter von John Lorenz oder Lorenz mit seiner Frau Friederike Bögele gekauft wurde. Ueber das Verbleiben des jetzt 20-jährigen Mädchens konnte bis jetzt nichts ermittelt werden. Dasselbe soll angeblich vor 5 Jahren nach Deutschland gereist sein und in Berlin sich kurze Zeit aufgehalten haben. Es wäre zu wünschen, daß Fel. Lorenz gefunden, oder andere nächste Angehörige sich melden würden, denn ein Vermögen, wie das oben bezeichnete, fällt nicht so leicht jemandem ohne weiteres in den Schoß.

**In den wenigen Straßen,** welche noch altberliner, d. h. kleinstädtischen Charakter tragen, gehört die Petristraße, im alten Berliner Stadtbuche Lappstraße geheßen. Schmal und abwärts vom Verkehr gelegen, ist sie von den Grundstückspekulanten unberührt geblieben. Eine Menge schmaler Häuschen deuten darauf hin, daß sie sich auf ursprünglich städtischem Grund und Boden erheben, wie es die Nähe der Köllnischen Stadtmauer mit sich brachte. Solche Parzellen that der Rath in Pacht aus, und die darauf errichteten Baulichkeiten nannte man Buden, im Gegensatz zu den Erbhäusern der Bürger. Nr. 13 war die Einspunderei des Rathes. Im Stadtbuch werden 22 Budengrundstücke aufgeführt. Andere Gebäude bilden nur die Hinterhäuser zu Häusern der Hof- und Gertraudenstraße, unter denen sich eins als Speicher eines alten Kaufhauses präsentirt. Auf einem hübschen Relief sieht man dort Kindergestalten emsig beschäftigt, Ballen und Fässer in den Speicher zu rollen. Nach der früheren Stadtmauer an der Spree zu erweitert sich die Straße zu einem kleinen Plage, in welchem man wohl die Nummellei des Stadtbuches zu suchen hat. Wie vor Jahrhunderten, lebt man noch heute in den beschriebenen Häuschen der Petristraße.

**Ein menschenfressender Künstler.** Ein überaus spaßhafter Vorfall trug sich an einem der letzten Abende der vorigen Woche in einem Lokale der Landsbergerstraße zu. Dort produzirte sich ein Repräsentant des fahrenden Künstlerthums. Diesmal hatte der betreffende Künstler einen ganz absonderlichen Schlußfest vor, und nachdem seine von den Gästen des überfüllten Lokals lebhaft beklatschten Kunststücke zu Ende waren, verkündete er mit drohender Stimme und in einem unmaßahllichen Redestyl, „er werde nun etwas noch nie Dagewesenes produziren und einen lebendigen Menschen verspeisen.“ Und nun forderte er mit ernstester Miene und grimmem Blick einen der anwesenden Herren auf, sich zu dieser Verpflegung herzugeben. Einen Moment lang herrschte Staunen und Verblüffung in dem überfüllten Publikum, dann aber sprangen in der That nicht weniger als drei junge Leute auf und stellten sich zur Verfügung. Nun war die Reihe des Verblüffenseins an dem Künstler, und mit forciertem Lächeln meinte er nach kurzem Besinnen, er habe in seiner Unfindung ja nichts davon gesagt, daß er einen Menschen sammt seinen Kleidern verspeisen wolle, sondern er habe einen nackten dabei im Sinne gehabt. Lachend traten nun zwei der jungen Leute zurück, der dritte aber begann unter unaussprechlichem Gelächter des Publikums und steigender Verlegenheit des Künstlers, sofort sich auszuliefern. Kopf, Weste u. Hosen herunter, und schon hatte unter allgemeinem Beifallklatschen der junge Mann ein beinahe adamitisches Kostüm erreicht, als der verblüffte „Künstler“ sich schnell fakte und vortretend sagte: „er habe zwar einen Menschen, aber keinen ungekochten, gemeint.“ Nun brach ein Höllenlärm in dem Lokale aus, und ehe sich der kühne Menschenfresser versah, war er über Hals und Kopf an die Luft gesetzt. Hinterher stellte sich heraus, daß derselbe Künstler vor längerer Zeit dasselbe Kunststück produzirt hatte, aber infolgedem mit besserem Erfolge als diesmal, als sich damals sein beherzter Nüchling zum Verspeisen meldete und der Künstler darauf unter Extravergütung seinen „selbst zitierten“ Menschen mit Haut und Haaren aufsch – nämlich einen präparirten „Gummimann“ von beträchtlicher Größe. Nachdem ihm diesmal durch den kühnen jungen Menschen, einem hiesigen Barbiergehilfen W., der schöne Schlußfest verdorben und er selbst voreilig und überschnell „sich entfernen“ mußte, fand man in dem Winkel, der ihm als Saubersalon diente, jenen „Helfershelfer“ vor, den der Wirth einstweilen lachend in Verwahrung nahm.

**Die mannigfaltigen Unfälle durch Ausgleiten auf Bürgersteigen** lassen gerade in diesen Tagen den Wunsch dringlich erscheinen, daß einer zweckmäßigen Instandsetzung der Bürgersteige eine größere Sorgfalt zugewendet werde. Die Bürgersteige stimmen zunächst keineswegs in dem Material überein, aus welchem sie hergestellt sind; es wechseln vielmehr gewöhnliche gute raube Platten mit Strecken aus Kleinschlagsteinen, mit bunten Fliesen, mit großen Flächen aus Granit, die entweder parallel zu den kürzeren Seiten oder aber überdeckt durch Erhöhungen und Vertiefungen uneben gestaltet sind. Wieder anders ist der Stoff, aus dem die Strecken vor den Durchfahrten, bezw. den Hauseingängen gepflastert werden, wobei mehr auf das wirksame Einlegen der Pferde als den sicheren Gang der Menschen Rücksicht genommen wird. Die verschiedenartige Gestaltung des Materials und seine Behandlung an der Oberfläche thun schon dar, wie verschieden die Anschauungen darüber sein mögen, welches Pflaster für den Bürgersteig das vortheilhafteste sei. Zweifellost sind alle diejenigen Beläge bedenklich, die bei durchaus glatter Oberfläche in der Breite des Bürgersteiges der Entwässerung wegen ein Gefälle zeigen, das

erhoft darüber, daß ihnen ihr Opfer entgehen solle; „er darf nicht weiter, er muß bleiben.“

„Aber, Leute,“ fuhr Castanos fort, „wollen wir es riskiren, daß sich auch Russland zum Feinde geselle, wenn wir seinen Voten beileidigen? Es kann uns schon gefährlich werden, wenn es nur die Engländer an unserm Beifand hindert.“

„Nein, wir wollen den Zar nicht beleidigen, aber der Gefangene soll erst beweisen, daß er ein Russe ist und kein verfluchter Franzose,“ rief die Guerrilleros durcheinander.

Ladinsky wurde abgeführt und in ein Gewölbe unter der Kapelle geschafft. Seit 20 Stunden hatte er keinen Bissen gegessen, war nicht vom Pferde gekommen, bis vorhin, und nun in innerlicher Aufregung beim Verhör auf Tod und Leben. — Fast athemlos sank er auf einen Haufen Stroh nieder und schlief binnen wenigen Minuten ein. Zwei Stunden mochte er so geschlafen haben, da öffnete sich leise die Thür und Schritte nahten. Einen leisen Schlag fühlte er auf der Schulter und eine zarte, lieblich klingende Frauenstimme flüsterte dem Schlafrunkenen zu: „voalez-vous souvers, Mon-sieur?“ Es war ein furchtbarer Moment; fast hätte er auf die in seinem Kasino zu Madrid alltäglich gewohnte Frage geantwortet; tödtlich erschrocken aber raffte er sich wieder zusammen, hatte schnell seine Geistesgegenwart zurück und entgegnete Deutsch: „Was haben Sie gesagt?“

Ohne ein Wort weiter zu sagen, verschwand die Dame, aber Ladinsky empfand keinen Schlaf mehr; seinem guten Stern dankte er es, daß Finsterniß geherrscht und die Besucherin seine Gesichtszüge nicht hatte sehen können, die ihn unzweifelhaft verrathen hätten.

„Seht, ich hatte Recht, er ist kein Franzose,“ rief Castanos, innerlich vergnügt und voll Bewunderung, als er das Resultat der furchtbaren Probe erfuhr; „wenn er ein

oftmals stärker, als durchaus nöthig, genommen wird. An allen solchen Stellen, ob sie nun aus Granitplatten oder Fliesen bestehen, wird es sich empfehlen, den Schnee nicht immer sofort völlig zu beseitigen, sondern eine dünne Schicht als Schutzdecke zu lassen, weil man darauf weit sicherer und fester aufzutreten kann, als auf dem völlig glatt gesäuberten nassen Pflaster. Namentlich die Rücksicht auf alte Leute sollte dahin wirken, daß das Reinigen des Bürgersteiges nicht gar zu radikal betrieben wird. Zugleich dürfte zu erwägen sein, ob das Verlegen von glatten Fliesen in belebten Straßen sich ferner empfehlen möchte.

**Warnung für Tischler.** Am 7. v. M., so schreibt uns ein Leser, las ich eine Annonce in Ihrem Blatte, wonach drei Tischler nach Stolp verlangt wurden. Die Arbeitsgelegenheit sei zu erfragen bei Herrn Klinkmüller, Neanderstr. 28. Da ich beschäftigungslos war, begab ich mich zu Herrn Klinkmüller. Dort wurde mir bedeutet, daß ich mich an die Tochter des Herrn Tischlermeisters Beegel aus Stolp zu wenden hätte, welche sich dort, um Gefellen zu engagiren, aufhielt. Das Fräulein erzählte mir nun folgendes: Mein Vater zeichnet nur. Er wünscht daher nur solche Gefellen, welche nach Zeichnung arbeiten können; es würden hauptsächlich Vertilows und ähnliche Möbel dort gemacht. Der wöchentliche Verdienst ist nicht unter 18 Mark bei freier Fahrt hin, eventuell wieder zurück. — Ich und zwei andere Kollegen, welche ebenfalls auf diese Art engagirt waren, fuhrten nun nach Stolp i. P. in der Hoffnung, dort noch etwas zu Weinachten rauschlagen zu können. Dort angekommen, fragten wir Herrn Tischlermeister Beegel, ob sich alles so verhalte, wie seine Tochter in Berlin gesagt habe. Da sagte uns der gute Mann, er könne uns das nicht gleich sagen, wir müßten erst vierzehn Tage arbeiten, dann wolle er mit uns rechnen. Fahrgehalt zahlt er aber nicht unter einem halben Jahre, da könne sonst jeder auf seine Kosten reisen. Wenn wir übrigens auf diese Bedingungen nicht eingehen wollten, so könnten wir ruhig wieder nach Berlin zurückfahren. Da wir aber nur mit Mühe und Noth so viel aufstreiben konnten, um die Hin- und Rückfahrt zu bezahlen, so waren wir gezwungen, zu arbeiten und das mußte der noble Herr Tischlermeister. Kurz, wir mußten arbeiten, weil wir nicht anders konnten. Nun waren wir neugierig, die antiken Möbel zu sehen, die dort gemacht werden sollten. Darin war wenigstens nicht gelogen; es wurden sogenannte Bauernische gemacht und die Konstruktoren derselben datirt, wenn ich nicht irre, schon aus dem vorigen Jahrhundert. Doch das Schönste und hauptsächlichste ist folgendes: Als wir bis Sonnabend gearbeitet hatten, sagten wir, daß wir unter allen Umständen wissen wollten, was wir verdienen. Da wurde uns denn eröffnet, daß wir für ein Duzend solcher Tische 9 Mark bekommen, ein tüchtiger Gefelle, das heißt ein solcher, der auf solche antike Möbel eingearbeitet ist, macht zwei Duzend die Woche, verdient also 18 Mark. Davon werden abgezogen pro Tag 1,50 Mark für Kost, wobei in hochherziger Weise für den Sonntag nichts gerechnet wurde. Es blieb mir also nichts anderes übrig, ich mußte mir von meinen Eltern das Reisegeld schicken lassen, damit ich wieder nach Berlin fahren konnte. Das war das Ende vom Liede!

**Die Witterung des Monats Dezember v. J.** war vorwiegend trübe, zu Niederschlägen geneigt und, mit Ausnahme der letzten 10 Tage, mild. Zuerst herrschte außerordentlich warmes Wetter, insbesondere hatte der 2. eine so hohe Temperatur, wie ein Oktobertag. Vom 4. an wurde es kühler, doch hielt sich die Temperatur bis zum 7. noch über der normalen. Dann lärlte sich der Himmel auf, und der 8. war ein heller Wintertag. Doch schon am 9. trat bei rapid fallendem Barometer stürmisches Schnee, dann Regenwetter ein, und die Temperatur hob sich wieder bedeutend. Nachdem dann am 13. der Winter nochmals einen kurzen Versuch gemacht hatte, die Oberherrschaft zu gewinnen, folgte eine neuntägige Periode trüben Regen- und schneereichen Wetters; erst am 22. trat gekündete, sich allmählig steigender Frost ein, der, ohne intensiv zu werden, bis zum Ende des Monats derartig andauert, daß das Thermometer nicht mehr über 0 Gr. stieg. An den meisten Tagen viel etwas Schnee und die Schneedecke erreichte bereits am 28. die Höhe von 13 Zentimetern. — Das rechnerische Resultat der in dieser Zeitung veröffentlichten Beobachtungen der königlichen meteorologischen Station im SW. war das folgende: Der mittlere Barometerstand betrug 752,0 Millimeter und war damit um fast 6 Millimeter zu niedrig. Sein Maximum erreichte er mit 766,4 Millimeter am 2., sein Minimum mit 738,8 am 9. Die Schwankungen waren nur selten, so am 8., 9. und 27., bedeutend. Das Thermometer zeigte im Monatsmittel um 7 Uhr 0,4 Gr. (normal find — 0,1 Gr.), um 2 Uhr 2,0 Gr. (normal 1,6 Gr.) und um 9 Uhr 0,5 Gr. (normal 0,6 Gr.); es ergibt sich hieraus ein Monatsmittel von 0,9 Gr., welches die aus langjährigen Beobachtungen gewonnene Mitteltemperatur des Dezember um 0,2 Gr. übertrifft. Auffallend ist, daß die Morgen- und Mittagtemperatur um 0,5 bezw. 0,4 Gr. zu warm, die Abendtemperatur dagegen um 0,1 Gr. zu kalt war. Im Ganzen waren 13 Tage zu kalt und 18 zu warm. Der wärmste Tag war der 2. mit 7,9 Gr., der kälteste der 28. mit — 6,6 Gr. Mitteltemperatur; das absolute Maximum fiel mit 8,5 Gr. auf den 2., das Minimum mit — 8,5 Gr. wurde gleichmäßig am 27., 28. und 29. beobachtet. Frosttage, an denen das Thermometer unter 0 Gr. ging, gab es 16, Eistage, an denen es nicht über 0 Gr. stieg, 9. Aus den Vergleichen mit früheren

Franzose wäre, so hätte er sich diesmal und einer Dame gegenüber gewiß verrathen; bringt ihm zu essen und sein Pferd und laßt ihn seine Reise fortsetzen.“

Zum Unglück befaß der General keine unumschränkte Gewalt über die freizügigen Barden; man gekehrte nur halb; der Gefangene erhielt ein Abendessen, blieb aber im Kerker.

Am folgenden Morgen wurde er wieder zum General geführt, der in wohlmeinender Absicht ihn, in dem Glauben, daß der junge Mann wohl nicht Spanisch verstehen werde, auf Französisch ermunterte, in den Proben, vor denen er ihn nicht schützen könne, standhaft zu bleiben und sich nicht überrumpeln zu lassen; jedenfalls werde man ihn heute entlassen können. Ladinsky sah wohl am Auge des Generals die gute Meinung und das Wohlwollen, Castanos drückte ihm auch, da sie allein waren, lächelnd die Hand und versicherte ihm, daß er seine Energie bewundere und ihm gewiß keine Gefahr bereiten wolle, gegen ihn brauche er deshalb die Waffe nicht gerade beizubehalten u. s. w., inbessenen wußte sich der Pole dennoch mit Gewalt beherrschen und kein Zug verrieth, daß er auch nur eine Silbe verstanden habe. Bald nachher führte man ihn auf einen Platz in der Nähe, wo kurz vorher zehn Franzosen grausam umgebracht worden waren, und dort mußte er bis zum Abend bleiben, immer auf seine Befreiung hoffend und ohne zu ahnen, daß die allergefährlichste Probe ihm noch bevorstehe. Zu der furchtbaren Aufregung ob der beständigen Todesgefahr gesellte sich das Entsetzen über die blutigen Reste seiner umherliegenden Kameraden und er war ordentlich froh, mit Einbruch der Dunkelheit in seinen Kerker zurückgebracht zu werden, wo ihn die Ermüdung trotz seines Vorsatzes, nicht zu ruhen, überwältigte. Bald umfing ihn tiefer ruhiger Schlaf der Jugend. Wieder wie gestern, nach einigen Stunden, öffnete sich die Thür, eine Franengefält schlich herein, berührte ihn leise und flüsterte im zärtlichen Tone französisch: „Kommen Sie schnell,

Jahren bemerken wir, daß der kälteste seit 1848 im Dezember vorkommene Tag der 24. Dezember 1876 mit -15,8 Gr., der wärmste der 8. Dezember 1848 mit 11,7 Grad. war. Die vorherrschende Windrichtung war wiederum Südwest, dann kommen Nordwest, West und Süd; diese drei Windrichtungen nehmen zusammen 85 von den 93 Beobachtungen des Monats in Anspruch. Nebenbei wurden vier Mal Ost- oder Südostwinde beobachtet, Nord- und Nordostwinde kamen gar nicht vor; Windstille wurde 4 mal festgestellt. Die Stärke des Windes betrug nach der 12theiligen Scala in Mittel 2,5; Stärke 6 wurde 2 mal, Stärke 7 1 mal beobachtet; höhere Nummern kamen nicht vor. Abnorm groß war die Himmelsbedeckung. Wenn 0 ganz heiter und 10 ganz trübe bedeutet, betrug das Monatsmittel 8,3. Nur einen heiteren Tag zählte man im ganzen Monat, dagegen 21 trübe Bewölkung über 8; 7 Tage hinter einander (der 17. bis 23.) hatten durchweg die Bewölkung 10. Auch die relative Feuchtigkeit war mit 87,8 pCt. sehr beträchtlich, sie ging nur einmal unter 70 pCt. (am 10. Mittags 52 pCt.); hielt sich dagegen meist um 90 pCt. mit 96 als Maximum. Die Niederschläge vertheilten sich über viele Tage, blieben dagegen in ihrer Gesamthöhe hinter der normalen, die 50 Mm. beträgt, mit 40,7 Mm. zurück. An 10 Tagen wurde Regen, an 15 Schnee gemessen; Nebel wurde 5mal, Reif 3mal beobachtet.

**Unter den Namen der Einwohner Berlins** können natürlich die Müller und Schulze das Vorrecht der relativen Mehrheit für sich beanspruchen. Das neue Adressbuch, welches nur die Inhaber eigener Wohnungen enthält, weist nicht weniger als 39 Spalten mit dem Gattungsnamen Müller auf und gar 52 Spalten von solchen, die eine Spielart des Namens Schulze führen; die „Meyerei“ ist durch 24 Spalten vertreten. „Müller“ enthält das Adressbuch genau 2137, und sehr viele giebt es darunter, die noch dazu den gleichen Vornamen führen. Diese große Familie Müller hat selbstverständlich alle möglichen Berufsarten in ihrer Mitte; je 300 sind Kaufleute und Beamte, 47 davon gehören zur Post, 84 sind Schneider, 83 Tischler, 71 Schlosser, 68 Schuhmacher, 40 Lehrer und ebensoviel Maler, je 39 Kentiers und Handelsleute, 27 Schankwirthe, 19 Schulleute, 16 Buchhalter, je 15 Hädler, Destillateure und Aempler, je 14 Barbier und Buchbinder, 12 Buchhändler, 9 Buchdrucker, ebensoviele Ärzte, Architekten und Buchbinder, je 8 Kolonialwaarenhändler und Kürschner, 5 Konditoren, je 3 Apotheker und Schauspieler, 2 Staatsanwälte und 1 Opernsänger.

**Eine hiesige Lokalkorrespondenz** berichtet: In einem unlängst gegen Sozialdemokraten wegen Geheimbündelei geführten Prozesse konnte der Kriminalbeamte Schöne als Zeuge bezeugen, daß es der Polizei neuerdings gelungen sei, sogar Vertrauensmänner der hiesigen Arbeiterpartei für sich zu gewinnen. Wie man jetzt erfährt, handelt es sich hier besonders um einen Herrn Nidel in der Brangelstraße, welcher in die Geheimnisse der Parteiorganisation tief eingeweiht war. Interessant ist es, mit welcher Energie man von Seiten der Arbeiter den Mann zu überführen verstanden hat. Nachdem in einer Besprechung vor dem längst bewohnten N. eine fingirte Partisache von größter Wichtigkeit besprochen worden war, wurde er von sechs intelligenten Arbeitern ununterbrochen Schritt für Schritt, Tag und Nacht überwacht. Auf diese Art gelang es, festzustellen, daß N. in einer Nacht bald nach jener Komitierung mittelst Haus- und Korridorschlüssels, welche er bei sich führte, die Wohnung eines den Sozialdemokraten bekannten Geheimpolitikers betrat. Als sich N. beim Verlassen jenes Hauses ertappt sah, soll er einen Schreien ausgestoßen haben. Man begnügte sich jedoch, ihn mit einigen Worten der Verachtung seine Strafe ziehen zu lassen.

**Der Studentenschwindler Sellmann**, welcher vor kurzem einem hiesigen Studenten M. auf so üble Weise mitgespielt, hat sich, wie die von der Kriminalbehörde vorgenommenen Nachforschungen ergeben haben, nach Neustrelitz begeben und dortselbst, wie richtig vermutet worden, die dem stud. M. entwendeten Wistenskarten und Legitimationen zu neuen Schwindeleien gemißbraucht. Die Recherchen haben erwiesen, daß der Schwindler Sellmann identisch ist mit dem von der Staatsanwaltschaft zu Rostock festbrieflich verfolgten, schon mehrmals wegen Diebstahls und Betrugs verurtheilten Privat-schreiber Kohnmann aus Stolzenberg. Bei seinen dortigen Verbrechen hat derselbe Wistenskarten auf „Carl von Falkenberg-Froschlag“ benutzt; hierbei sei bemerkt, daß es solch einen Namen gar nicht giebt. Kohnmann alias Sellmann ist noch am 31. Dezember v. J. in Neustrelitz gewesen und hat, wie die dortige Staatsanwaltschaft die hiesige Kriminalpolizei verständigt, dortselbst unter Benützung der Legitimationspapiere des stud. M. drei goldene Damen-Memontouren erzwungen. Der dortige Staatsanwalt giebt als besondere Merkmale an: Auffallend blaße Gesichtsfarbe, Tragen eines Kneifers und den schon hier erwähnten großen Schlüssel statt der Uhr an der Hüfte.

**Ein wohnungsuchender Leser theilt uns mit**, daß er bei seinen Fahrten nach einem neuen Heim auch schließlich nach dem Neubau des Fuhrenring Aug. Meier in der Fußsternstraße kam. Hier fand er eine Wohnung, die ihm gefiel und die er gern gemietet hätte. Ueber den Preis und andere Sachen wurde er einig, als er jedoch am nächsten Tage wiederkam, um den Kontrakt abzuschließen, wurde ihm mitgetheilt, daß die Wohnung bereits vermietet sei, daß ihm in dem Hause eine andere Wohnung aber auch nicht vermietet werden könnte,

ich rette Sie, Ihr Pferd ist gefallt, folgen Sie mir, aber leise, leise.“

Ladinsky antwortete, diesmal gefasster, in deutscher Sprache, sich sofort aus seiner Schlaftrunkenheit emporraffend und der gestrigen Begebenheit eingedenk:

„Was sagen Sie? Ich verstehe Sie nicht.“

Wieder verlangte Castanos darauf die Freilassung des Fremden, indessen wirkte bei den Offizieren die Aussage des Bauern noch immer nach; sie konnten sich von der russischen Eigenschaft des Gefangenen nicht überzeugen und die Folge ihrer Einbildungen war, daß der Pole noch eine Nacht im Kerker bleiben mußte. Am folgenden Morgen kamen fünf Guerilleros zu ihm und erklärten ihm unter wüthendem Schimpfen und mit den niedrigsten Bezeichnungen für die Franzosen und deren Kaiser, daß er ihnen vor das Kriegsgericht folgen müsse. Ohne eine Miene zu verziehen, ließ sich Ladinsky hinauszerren, denn er durfte ja nichts verstanden haben, weil selbst seine Kenntniß des Spanischen ihn als Franzosen verdächtig machen mußte. — Die Offiziere des Generals Castanos bildeten das Kriegsgericht; auf den Stufen des kleinen Altars hatten sie Platz genommen. Ladinsky verlangte in deutscher Sprache einen Dolmetscher und dieser wurde geholt, nachdem einer der Herren, der etwas Deutsch verstand, das Begehren vorgetragen hatte.

Das Verhör begann. Man fragte, was der Zweck der Reise von Madrid nach Lissabon sei, und der Pole antwortete, indem er sich auf die Depeschen Stroganoff's an Sintarin berief, daß er kaiserlich russischer Kourier und ein Gardeoffizier des Kaisers Alexander sei.

„Fragt ihn, ob er ein Freund der Spanier sei,“ sagte der Vorsitzende zum Dolmetscher.

„Das bin ich,“ entgegnete Ladinsky, nachdem ihm letzterer die Worte übersetzt hatte; ich ehre und achte Spanien und seine hochherzigen Bewohner und wünsche nur, daß sie mit meinem russischen Vaterlande vereinigt im Bündnisse stehen möchten.“

weil er — wie es schließlich herauskam — „drei bis vier Kinder haben sollte“. Entrüstet fragte der Richter, ob er seinen Kindern vielleicht die Hälse abschneiden oder sie in die Spree werfen solle. Der humane Hauswirth blieb ihm die Antwort schuldig.

**Eine traurige Sylvesterabend** hat die Familie eines hiesigen Tischlers durchgemacht. Der Tischler hatte in letzter Zeit sich oft schwermüthig gezeigt; doch am Sylvesterabend war er guter Dinge und hatte seine Familie und Angehörigen zu einer Punschbowle um sich versammelt. Gegen 11 Uhr wurde der Unglückliche einsilbig und traurig und ging ins Nebenzimmer. Seine Familie glaubte, er habe sich hingelegt, um auszuruhen. Als die Glockenschläge den Anfang des neuen Jahres verkündeten, ergriffen alle das Glas und begaben sich ins Nebenzimmer, um dem Familienoberhaupt Glück und Segen zu wünschen. Doch das Zimmer war leer; nach langem Suchen fand man den Unglücklichen auf dem Boden erhängt.

**Von einem Besucher des Zoologischen Gartens** wird uns geschrieben, daß, als er am Sonntag, den 1. d. M., den Zoologischen Garten besuchen wollte, ihm, trotzdem an den Säulen der Eintrittspreis mit 25 Pf. festgesetzt war, doch für die Person 50 Pf. abverlangt wurden. Es wäre das ein unverantwortliches Vorgehen von Seiten der Direktion.

**Bewegung der Bevölkerung Berlins** nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 11. Dezember einschließlich der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 413 330, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 688 Seelen vermehrt. In der Woche vom 11. bis 17. Dezember wurden polizeilich gemeldet 1875 zugezogene, 1803 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 196 Ehen geschlossen. Geboren wurden 921 Kinder, und zwar lebend: 459 männliche, 437 weibliche, zusammen 896 (darunter 87 außereheliche), todt 16 männliche, 9 weibliche, zusammen 25 (darunter 3 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, aufs Jahr berechnet, bilden 33,0, die Todtgeborenen 0,9 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 9,8 pCt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 9,5, die bei den Todtgeborenen 0,3 pCt. In der Charitee und Entbindungsanstalt wurden 35 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 478, nämlich 249 männliche, 229 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 130 (inkl. 27 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 85 (inkl. 9 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 9, 10 bis 15 Jahre 7, 15 bis 20 Jahre 4, 20 bis 30 Jahre 37, 30 bis 40 Jahre 46, 40 bis 60 Jahre 87, 60 bis 80 Jahre 64, über 80 Jahre 9. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 42,7 pCt. sämmtlicher in der Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 36 im ersten, 21 im zweiten, 14 im dritten, 13 im vierten, 11 im fünften, 13 im sechsten, 22 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 23 mit Muttermilch, 0 mit Ammenmilch, 75 mit Thiermilch, 3 mit Milchsurrogaten, 12 mit gemischter Nahrung, von 17 war es unbekannt. Todesursache war bei den in dieser Woche Gestorbenen namentlich: Lungenschwindsucht (76), Lungenentzündung (45), Bronchialkatarrh (19), Rehschlag (14), Krämpfe (34), Gehirnschlag (15), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (10), Krebs (22), Altersschwäche (12), Lebensschwäche (19), Abzehrung (14), Marn (6), Scharlach (5), Diphtherie (24), Typhus (3), Diarrhöe (6), Brechdurchfall (9), an anderen Krankheiten starben 145 und durch Selbstmord 10, davon durch Vergiftung 0, durch Erschießen 1, durch Erhängen 7, durch Ertrinken 2, durch Sturz aus dem Fenster 1. Die Sterblichkeit der Woche, auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 27,9, in Breslau 31,3, in Bremen 20,9, in Frankfurt a. M. 19,8, in Köln 27,4, in Dresden 25,1, in München 24,3, in Stuttgart 21,5, in Wien 27,5, in Paris 22,1, in London 20,1, in Liverpool 20,6. In der Woche wurden dem Polizeipräsidium gemeldet als erkrankt an Typhus 12, an Malaria 102, an Scharlach 58, an Diphtherie 78, an Pocken 1. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswoche 759 Kranke aufgenommen, davon litten an Malaria 5, an Scharlach 12, an Diphtherie 33, an Typhus 9, an Pocken 1. Es starben 101 Personen oder 20,8 pCt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben in den Krankenhäusern 3608 Kranke.

**Polizeibericht.** Am 31. v. M. wurde ein unbekannter Mann vor dem Hause Kronenstraße 52 von Krämpfen befallen und, da er sich nicht wieder erhobte, nach der Charitee gebracht. — Um Mitternacht erhängte sich in einem Anfall von Schwermuth ein Tischler auf dem Bodentraum seiner in der Friedrichstraße, belegenen Wohnung. Die Leiche wurde nach dem Leichenhausbause gebracht. — Mehrere unbedeutende Brände erforderten kurze Zeit die Thätigkeit der Feuerwehr. — Am 1. d. M. Vormittags wurde im Friedrichshain ein Mann von überhalb erschossen vorgefunden. Es liegt zweifellos Selbstmord vor. — Gegen Abend wurde in der Invalidenstraße ein unbekannter Mann demüthlos auf der Erde liegend vorgefunden und nach der Charitee gebracht. — Abends wurde an der Ecke der Friedrichs- und Johannisstraße ein Mann durch eine Droschke überfahren und am linken Knie anscheinend schwer verletzt. Er wurde nach der Charitee gebracht. — Um dieselbe Zeit fiel ein Dienstmädchen an der Fischerbrücke beim Wasserschöpfen in die Spree, wurde aber durch einen Schutzmännchen bald wieder herausgezogen. — An demselben Tage brannte

„Oberst,“ sagte jetzt der Dolmetscher in französischer Sprache zum Präsidenten, „der Gefangene sagt, er sei ein Russe, und sein Monarch heiße mit Napoleon in Freundschaft, schon deshalb haße er die Spanier, er verachte sie aber auch persönlich, weil sie wie Räuber Krieg führten und verdienten, mit einem Schläge vernichtet zu werden.“

Während der Dolmetscher sprach, erhoben sich alle Anwesenden mit gut geheuchelter Entrüstung, hielten aber die Augen scharf auf den Gefangenen gerichtet. Jetzt mußte es sich sicher zeigen, ob er Französisch verstand; als Franzose mußte er sich jedenfalls verrathen und versuchen, die scheinbare Schleichheit des Dolmetschers, die ihn verderben wollte, zu widerlegen. Ladinsky aber stand ruhig und still, wie zuvor, verwundert die Aufregung der Herren betrachtend und einen fragenden Blick auf den Dolmetscher heftend. Nicht die geringste Veränderung zeigte sich auf seinen Zügen, und doch war er sicher dem Tode nie näher gewesen, als in diesem Augenblicke.

„Meine Herren,“ sagte jetzt General Castanos, der zur Seite stehend, seine Offiziere mit leisen, ironischem Lächeln betrachtet hatte und den jungen Polen mit Erstaunen fixirte, „werden wir jetzt den russischen Kourier seine Reise fortsetzen lassen?“

Es wagte keiner mehr Einspruch zu thun; man holte das Pferd, die Waffen und die Papiere des Gefangenen und eine Stunde später befand er sich auf der Weiterrife nach Lissabon, wo er, nicht weiter behelligt, ankam und sein Abenteuer erzählte. In allen Kreisen sah er sich deshalb gefeiert; er war der Held des Tages und sah seine Kühnheit durch die Marshallin Junot, die Verfasserin der Memoiren der Herzogin von Abrantes, der Nachwelt überliefert. Die Herzogin selbst empfing ihn in ihrem Kreise, und von General Castanos bewahrte er als Andenken eine goldene Uhr mit dem Bildnisse des Generals, die dieser jedenfalls selbst in die Satteltasche geschoben und welche er am folgenden Rafttage dort vorfand.

Schmidstraße 7 der Fußboden unter einem Kochherd, Stromstraße 22 Betten und Kleider in einer Kellerwohnung, Naunynstraße 68 ein Gemüllkorb auf dem Boden und in der Nacht zum 2. d. M. Prinzenstraße 76 Kleidungsstücke auf einem Hängeboden.

## Gerichts-Zeitung.

**Bedenkliche Ueberraste** zweier Kriminalschutzeleute wurden gestern durch eine Verhandlung gegen den Schankwirth Karl Schröder und dessen Ehefrau vor der ersten Strafkammer am Landgericht I enthüllt. In der Nacht zum 27. Mai sahen zwei Beamte in dem Lokale der Angellagen nach Schluß der Polizeistunde noch Licht, sie wollten aus dem Grunde feststellen, ob sich noch Gäste in dem Lokale befinden. Der eine Schutzmännchen ließ sich vom Nachtwächter die Hausthür aufschließen, um so zu dem zweiten Ausgang des Lokales, der nach dem Hofe führte, zu gelangen, während der andere Beamte von der Straße aus in das Lokal eindringen sollte. Der Angellage bekam aber Wind von dieser Ueberrumpelung und begab sich auf die Straße. Da er dort Niemanden fand, ging er in den Hof und traf dort auch mit dem Beamten und Nachtwächter zusammen. Während nun der Wirth im Hofe verhandelt, betrat auch die Frau die Straße, und diese traf nun mit dem zweiten Beamten zusammen. Der Schutzmännchen begehrte, als ihm bedeutet wurde, daß jetzt nichts mehr verabfolgt werden könne, mit barschen Worten den Einlaß, indem er hinzufügte, er sei Kriminalbeamter. Die Frau kannte den Beamten, der sich in Zivil befand, nicht, glaubte vielmehr einen Gast vor sich zu haben, doch der Beamte ergriff sie am Arm und trat in das Lokal ein. Als er zurückkam, gerieth er nochmals mit der Frau in Differenzen, die in ein allgemeines Handgemenge übergingen, als der Wirth vom Hofe zurückkam und den Beamten mit seiner Frau in Streit fand. Der Wirth mußte nun mit zur Wache folgen. Inzwischen war der andere Schutzmännchen vom Hofe aus in das Lokal eingetreten, und dabei soll ihm Frau Schröder vorgeworfen haben, daß er früher, als er sich noch in ihrem Lokale aufgehalten und getrunken habe, nicht solche Geschichten gemacht hätte. In dem Lokale wurde noch ein Gast gefunden und wegen dieser Ueberraste wurde auch der Wirth in eine Polizeistrafte genommen. Gleichzeitig aber wurden die Geleute noch wegen Widerstandes und die Frau auch noch wegen Beleidigung unter Anklage gestellt und vom Schöffengericht zu 75 M. event. 100 M. Geldbuße verurtheilt. Gegen dieses Erkenntniß legten sie Berufung ein, und die heutige Verhandlung, welche mit der Freisprechung beider Angellagen endete, hatte für die Beamten einen ungünstigen Verlauf. Der Staatsanwalt erklärte selbst, daß es ein sehr bedauerlicher Fall sei, daß zu diesem Widerstande die Beamten die Provokation gegeben hätten, und daß deren Vorgehen theils ein vollständig unberechtigtes und andertheils mindestens ein sehr ungeschicktes gewesen sei.

**Ein äußerst gefährlicher Einbrecher**, der „Arbeiter“ Friedrich Wilhelm Leopold Nürnberg, hatte sich wegen verschiedener Bodendiebstähle vor der dritten Strafkammer am Landgericht I zu verantworten. Der Angellage ist schon wegen Diebstahls verurtheilt, nach seiner Anklage machte er die Bodendiebstähle zu seiner Spezialität. Als er in einem Hause wieder einen Besuch abstattete und eben in voller Arbeit war, ließen Hausbewohner gerade eine Sendung Holz nach dem Boden bringen. Bei dieser Gelegenheit wurde er entdeckt und festgenommen. Eine Hausdurchsuchung bei ihm lieferte mehrere Gegenstände, die aus früheren derartigen Diebstählen herrührten, ans Tageslicht. Es wurden 6 Fälle angenommen und durch ein offenes Geständniß erward er sich noch einmal Milderungsgründe. Das Urtheil lautete auf 3 Jahre Gefängniß und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren.

**Mainz**, 30. Dezember. In der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wurde ein Hülfschutzmännchen, welcher einen betrunkenen Arrestanten mit einem Stock in ganz jämmerlicher Weise geprügelt hatte, zu einer Geldbuße von 50 M. verurtheilt. Die Staatsanwaltschaft hatte eine Gefängnißstrafe von 4 Wochen beantragt.

**Jürid**, 28. Dezember. Das eidgenössische Bundesgericht hat dieser Tage die Regierung des Kantons Freiburg verurtheilt, einem jungen Bauernknecht 100 Franken Entschädigung zu zahlen dafür, daß derselbe auf Befehl des Präfecten von Nomont in Chatelard angefaßt der ganzen Gemeinde beim Verlassen der Kirche festgenommen, ins Gefängniß geschleppt und erst am nächsten Morgen ohne weitere Erklärung wieder auf freien Fuß gesetzt worden war. Der Ortspfarer, mit dem der Bursche einen kleinen Wortwechsel gehabt, hatte diesen Willkür angestiftet und der Präfect war dem „würdigen“ Herrn zu Willen gewesen. In der Schweiz übt man aber noch Gerechtigkeit auch gegen Präfecten und Pfarrherren.

## Vereine und Versammlungen.

**Freie Kranken- und Begräbniskasse der Schuhmacher** und Berufsgenossen Berlins. Die ordentliche Generalversammlung findet am Montag, den 9. Januar 1888, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstraße 75, im oberen Saale statt. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher und jährlicher Kasienbericht. 2. Innere Angelegenheiten. 3. Wahl des Vorstandes und Ausschusses. 4. Verschiedenes. Cuitungsbuch legitimirt. Der Wiener Masfenball findet am 13. Februar statt.

**Verband deutscher Zimmerleute**, Lokalverband Berlin Nord. Generalversammlung am Mittwoch, den 4. Januar, Abends 8 Uhr, in Zimmermann's Gesellschaftshaus, Köslinerstraße 17. Tagesordnung: 1. Gewerkschaftlicher Vortrag. 2. Abrechnung. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Pianierarbeiter.** Die nächste Mitgliederversammlung findet am Sonnabend, den 7. Januar, Abends 8½ Uhr, in Graetzel's Bierhallen, Beuthstr. 18, Aufgang Treppe B, statt. Die lombinierte Vorstandssitzung wird heute, Dienstag, Abends 8½ Uhr, im Restaurant Winger, Naunynstr. 78, abgehalten.

**Kranken- und Begräbniskasse der Bau- und Fabrikarbeiter Berlins** (eingeschriebene Hülfskasse Nr. 13). Generalversammlung der Mitglieder am Sonntag, den 8. Januar, Vormittags 10½ Uhr, im Lokale des Herrn Saeger Grüner Weg Nr. 29. Tagesordnung: Kasienbericht. Innere Kasienangelegenheiten. Verschiedenes. Das Cuitungsbuch legitimirt.

**Der Verein der Damenmäntel-Schneiderinnen** (Bügel, Stepper und Zuschneider) hält seine Versammlung am 3. Januar, Abends 8½ Uhr, bei Brantow, Michaelkirchstraße 39, ab. Wahl des neuen Vorstandes.

**Gauverein Berliner Bildhauer**, Annenstraße 16. Heute, Dienstag, gemüthlicher Abend.

**Verband deutscher Zimmerleute**, Lokalverband „Berlin Süd“. Versammlung in den Induftriehallen, Mariannenstr. 37, am Donnerstag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr. Tagesordnung: 1. Vortrag über Treppenkonstruktion. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

**Zentral-Kranken- und Sterbekasse des Deutschen Senefelder-Bundes** (E. S.), Verwaltungsstelle Berlin. Heute, Dienstag, Abends 8 Uhr, im Restaurant Weid, Alexanderstraße 31, Mitglieder- und Verwaltungerversammlung.

**Gesang-, Turn- und gesellige Vereine** am Dienstag. Gesangverein „Gutenberg“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Alpengläubigen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzenstraße 97. — Schäfer'scher „Gesangverein der Eifer“ Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Skaligerstraße 126. Gesang. — Männergesangverein „Gartenlaube“ Abends 9 Uhr im Restaurant Fül,

Kottbuserstraße 22. — Männergesangverein „Steinelle“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Stettinerstraße 56—57. — Gesangverein „Schwungrad“ Abends 8 Uhr Annenstraße 16, im Restaurant Sahn. — Gesangverein „Sängerhain“ Abends 8 Uhr bei Weyer, Prinzenstr. 96. — Gesangverein „Hoffnung“ Abends 8 Uhr, Uhr Wilsnackerstraße 63, im Restaurant Nies. — Bitterklub „Amphion“ Abends 9 Uhr Uebungsstunde im Kurfürstenteller, Poststraße 5. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabteilung) Abends 8 Uhr, Uhr Bergstraße Nr. 57. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabteilung) Abends 8 1/2 Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserthorstraße Nr. 31. — Turnverein „Hasenbaide“ (Männer-Abteilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße Nr. 60/61. — Rauchklub „Deutsche Flagge“ Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Wrangelstr. 11. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindefschule Abends 9 Uhr im Restaurant Kinner, Köpnickstraße 68. — Verein ehemaliger Schüler der 44. Gemeindefschule Abends 9 Uhr im Restaurant „Abrechtsgarten“, Wilhelmstraße Nr. 105. — Arends'scher Stenographen-Verein „Apollonbund“ Abends 8 1/2 Uhr Brunnenstraße 129. — Arends'scher Stenographen-Verein Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Zum eisernen Kreuz“, Lindenstr. 71. — Deutscher Verein Arends'scher Stenographen Abends 8 1/2 Uhr in Mandel's Restaurant, Brunnenstraße 129. — Verein „Kofe“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Elge, Alexandrinenstraße 99. — Bergnügungsverein „Mollig“ Abends 9 Uhr im Restaurant Reimke, Gipsstraße 3, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. — Rauchklub „Zum Wrangel“ Abends 8 Uhr bei Blocksdorf, Wrangelstr. 32.

## Kleine Mittheilungen.

**Nordhausen, 30. Dezember.** (Unglücksfall durch Verschüttung.) In einer Kiesgrube bei Benschleben wurden am Nachmittag des 27. d. Mts. drei Arbeiter durch niedergehende Riesmassen verschüttet und zum Theil schwer verletzt. Am schlimmsten verletzt wurde der Bahnwärter Biegner aus Benschleben, der auf dem Transporte nach Benschleben verstarb.

**Bremen, 1. Januar.** Heute Vormittag 10 Uhr brach in der alten Börse Feuer aus. Der Brand wurde gelöscht, nachdem der größte Theil des Dachstuhls durch das Feuer zerstört war. Die Räume darunter sind durch Wasser beschädigt; die darin befindlichen Gemälde, Alken etc. wurden unversehrt geborgen. Das in nächster Nähe liegende Rathhaus, sowie die umliegenden Gebäude sind unversehrt.

**Wetz, 28. Dezember.** (Ein trauriger Weihnachtsabend.) In der Gemeinde Barancs des Bepmler Komitats lebt ein armer Schneider, welcher nicht die Mittel hatte, seinen Kindern zu Weihnachten einen Weihnachtsbaum aufzustellen. Die Kleinen wollten sich jedoch für das Ausbleiben des hellstrahlenden Weihnachtsbaumes entschuldigen, und als die Eltern zu Bette gegangen waren, schlüpfen die Kinder in eine Kammer, wo sie den Strohsäcken Stroh entnahmen und dasselbe entzündeten. Bald hätten jedoch auch die Strohsäcke Feuer gefangen und im Nu stand die ganze Kammer in Flammen. Die beiden älteren Knaben liefen noch rechtzeitig ins Freie, das jüngste der Kinder war aber bereits verlohrt, als die verzweifelte Mutter in die Stube drang, um ihre Kinder zu retten. Die Frau erlitt ebenfalls schwere Brandwunden.

**Madrid, 29. Dezember.** Ein großes Eisenbahn-Unglück fand nordwestlich von Madrid, auf der Linie Vaponne-Madrid in der Nähe von Avila statt. Es ist wildes Gebirgsland. Avila ist noch 113 Kil. von Madrid entfernt und 63 Kil. von Escorial. Die Station Avila liegt 1132 Meter über der Meeresfläche. Von Avila sind in der Richtung auf Madrid noch 23 Kilometer bis zum höchsten Punkte der Sierra de Guadarrama, welchen die Bahn bei Herradon la Canada erreicht. Diese Station liegt 1359 Meter über der Meeresfläche und ist die höchstgelegene Eisenbahnstation Spaniens. Die Bahnanlage in diesem Gebirgsland war eine außerordentlich schwierige und kostspielige. Die kurze Strecke zwischen Avila und Canada enthält allein 6 Tunnel, die eine Gesamtlänge von 4 1/2 Kilometer haben, außerdem zahlreiche Viadukte, Gallerien und lokale Einschnitte. Der Eisenbahnverkehr in dem Guadarrama-Gebirge ist im Winter wegen der vielen Schneestürme immer mit großen Schwierigkeiten verbunden. Auch bei dem neuesten Unglücksfall blieb ein Güterzug während eines Schneesturmes im Schnee stecken. Der Stationsvorsteher eines kleinen Dorfes, 12 Kilometer von Avila, ließ den Postzug auf dem einzigen Geleise der Linie abfahren, weil ihm der Güterzug nicht signalisiert war. Der Postzug fuhr nun auf dem im Schnee stehenden Güterzug und der Zusammenprall war trotz des Schnees so stark, daß beide Maschinen und mehrere Wagen zertrümmert und viele Personen getödtet und verletzt wurden. Man spricht von 20 Todten und über 30 Verwundeten. Die Scene, die erfolgte, soll schrecklich gewesen sein. Da kein Dorf in der Nähe war, dauerte es vier Stunden, bis von Avila die erste ärztliche Hilfe eintraf. Die Verbindung mit dem Norden ist unterbrochen und es wird wohl einige Tage dauern, bis sie wieder hergestellt ist. Auch in anderen Gegenden Spaniens sind die Verbindungen durch Schneefall vielfach unterbrochen. Hier liegt so viel Schnee, daß gestern und heute aller Verkehr mit Tramways und Wagen völlig aufhörte. Das ist schon viele Jahre nicht mehr dagewesen.

**Triest, 1. Januar.** Der Lloyd-Dampfer „Achille“ ist mit der ostindisch-chinesischen Post aus Alexandrien heute Morgen hier eingetroffen.

**London, 30. Dezember.** (Theaterbrand.) Ueber den Brand des Grand Theatre in Kingston wird weiter berichtet: Das Feuer brach gegen 1 Uhr Morgens in den Soffiten aus, muthmaßlich infolge einer Gasexplosion, und ergriff das Requisitenmagazin. Von dort verbreiteten sich die Flammen über die Bühne nach dem Zuschauerraum, der bald lichterloh brannte. Wäre das Feuer während der Vorstellung ausgebrochen, so hätte sich das Publikum, ungeachtet der zahlreichen und breiten Ausgänge, schwerlich rasch retten können. Die Gallerien stürzten in kürzester Zeit ein, worauf die Flammen das Dach ergriffen, und binnen drei Stunden war das stattliche Theater, welches Raum für 3000 Personen hatte, gänzlich ausgebrannt. Die Hinterwand des Gebäudes stürzte ein und die Trümmer fielen auf die hinter dem Theater gelegenen Ställe der General Omnibus Company, infolge dessen acht Pferde getödtet wurden. Ein Stallburche wurde verschüttet und erlitt solche erhebliche Verletzungen, daß ihm ein Bein amputirt werden mußte. Seit Weihnachten wurde in dem Theater allabendlich bei ausverkauftem Hause die Pantomime „Die Whittington und seine Kaze“ gegeben. In dem Stücke waren über 250 Personen beiderlei Geschlechts beschäftigt. Die Dekorationen, die Garderobe und alle Requisiten sind verbrannt; außer dem Theater selber war nichts verschont. Das Theater war seit August 1883 eröffnet, nachdem es im Jahre vorher ebenfalls niedergebrannt war. Damals führte es den Namen „Philharmonic Music Hall“.

## Vermischtes.

**Ueber Geistesstörungen in der Armee im Frieden und im Kriege** veröffentlicht Dr. Diez, erster Assistentarzt an der psychiatrischen Klinik in Leipzig in der „Zeitschrift für Psychiatrie“ einen interessanten Aufsatz, welchem wir folgendes entnehmen: Das verhältnismäßig große Kontingent der Geisteskranken, welches die Armee stellt, berechtigt zu dem Schlusse, daß die eigenthümlichen Verhältnisse des militärischen Dienstes Faktoren enthalten, welche das Entstehen von Geisteskrankheiten begünstigen. Im Frieden ist die Zahl der Geisteskranken im ersten Dienstjahre am größten, um dann schnell abzunehmen, und nach dem vierten Dienstjahre wieder zu steigen. Die An-

forderungen an die körperliche und geistige Energie sind im Anfange der Dienstzeit, weil ungewohnt, am größten; denselben fallen die weniger reifstetigen, erblich oder individuell belasteten Individuen zum Opfer. Die Geisteskrankheiten nach dem vierten Dienstjahre betreffen Offiziere oder Unteroffiziere: die Kraft des Körpers und die Clastigkeit des Dienstes nimmt ab und erweist sich den Anforderungen des Dienstes häufig nicht mehr gewachsen, und kommen noch persönliche Missethätigkeiten dazu, so entwickelt sich leicht ein neuropathischer Zustand, auf dessen Boden jede Gelegenheitsursache eine Psychose hervorrufen kann. Von größter Wichtigkeit wird es demzufolge sein, die Einstellung prädisponirter Individuen zu verhüten. Es kann nicht auffällig erscheinen, daß der Krieg mit seinen Strapazen, seinen mechanischen und physischen Einflüssen schwerer körperlicher Entlastungen etc. in noch höherem Grade als der Friedensdienst das Entstehen von Geisteskrankheiten begünstigt und ganz besonders bei Prädisponirten schnell eine Katastrophe herbeiführen kann. Dazu verleitet der Krieg den Geisteskranken einen eigenartigen Charakter, den der ausgeprägten physischen Schwäche, wozu häufige notorische Störungen, besonders der progressiven Paralyse, kommen. Die Prognose der akut im Felde erkrankten und frühzeitig in Behandlung genommenen Fälle ist günstiger als die spät entstandenen oder verschleppten. Dort überwiegen akute Reizungs- oder Erschöpfungszustände, hier chronische Formen, namentlich Paralyse.

**Durchlässigkeit aufeisener Röhren.** Um die Durchlässigkeit aufeisener Röhren vom gesundheitlichen Standpunkt zu prüfen, sind nach einer Mittheilung der „Gazette des travaux publiés“ Versuche mit der sogenannten Pfeffermünzprobe unter gleichzeitigen inneren hohen Druck angestellt worden. Es ergab sich dabei, daß die getheerten Röhren sämmtlich dicht, die ungetheerten Röhren in geringem Grade durchlässig waren, und zeigte sich dies Ergebnis sowohl bei Gas- als Wasserleitungsrohren. Der Versuch beweist, daß ein sorgfältiges Theeren hinreicht, die dem Auge unbemerkbaren Löcher zu verschließen.

**Holzwürmer in Möbeln.** Das beste Mittel dagegen ist eine Auflösung: 5 Gramm Karbolsäure in 100 Gramm Wasser. Man bringt das Mittel mittelst eines kleinen Pinsels oder mit einem Delet, wie solche Nähmaschinen beigegeben sind, in die Löcher. Wenn die Anwendung einige Male wiederholt wird, so werden dadurch alle Insekten und ihre Brut erstickt.

**Unter den Ortschaften des Deutschen Reiches** giebt es 21 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern. Wir führen dieselben nach der Größe auf, weil man oft über ihre Reihenfolge debattiren hört: Berlin 1 315 287 Einwohner, Hamburg 305 690, Breslau 299 640, München 261 981, Dresden 246 086, Leipzig 170 340, Köln 161 401, Frankfurt a. M. 154 513, Königsberg 151 151, Hannover 139 731, Stuttgart 125 901, Bremen 118 305, Düsseldorf 115 190, Nürnberg 114 891, Danzig 114 805, Magdeburg 114 291, Straßburg 111 987, Chemnitz 110 817, Elberfeld 106 499, Altona 104 717, Barmen 103 067; ferner sind 23 Städte mit 50—100 000 Einwohnern und 296 Ortschaften mit 10—50 000 Einwohnern vorhanden. Unter letzteren sind 25 Dörfer und 7 Vororte; von den Dörfern sind die größten Altdorf im Kreise Essen mit 25 693, Borchel eben da mit 24 601 und Nizdorf mit 22 775 Einwohnern.

**Saubere Gotteskrieger.** In dem Orte Hissas bei Relase (Ungarn) wurde dieser Tage eine wohlorganisirte Banknotenfabrik entdeckt, an deren Spitze der dortige Gemeindeführer und der rumänische Pfarrer stehen. Die Platten und sonstige zur Banknotenherstellung erforderlichen Behelfe und Werkzeuge wurden in der Kirche aufgefunden.

## Neueste Nachrichten.

**Expatriirung und Theilnahme der Sozialdemokraten an den Reichstagswahlen.** Die „Schlef. Zig.“ weiß zu melden: Aus sozialdemokratischen Kreisen verlautet, daß sich die Sozialdemokraten, falls die Expatriirungs-Vorlage zum Gesetz erhoben werden sollte, fernerhin nicht mehr an den Reichstagswahlen betheiligen wollen.

**Der angekündigte Antrag der Konservativen** wegen Aufhebung des Identitätsnachweises für Getreide soll dahin gehen, daß die bei der Einfuhr ausgesetzten Zoll-Quittungen bei der Ausfuhr der gleichen Quantität von Getreide zum vollen Betrage zurückgezahlt werden.

**Vom Posener Sozialistenprozeß.** Aus Posen, 2. Januar, wird dem „Berl. Tagebl.“ telegraphirt: „Heute Vormittag 9 Uhr begann hier die Verhandlung des schon seit längerer Zeit schwebenden Sozialistenprozeßes. Unter den flehgebunden aus der Haft vorgeführten Angeklagten befindet sich auch eine Frau. Die Vertheidigung führen die Rechtsanwälte Sachs und Hataus aus Berlin, Türkheim-Hamburg, Djembowski-Posen. Zwei Posener Kriminalbeamte und der französische Dolmetscher des Posener Gerichts fungiren als Sachverständige; es sind 28 Zeugen geladen. Die Oeffentlichkeit wurde bereits heute Vormittag für die Dauer des ersten Tages ausgeschlossen. Die Anklage lautet auf Geheimbündelei. Ein Theil der Angeklagten ist der deutschen Sprache nicht mächtig; die Verhandlungen werden daher theilweise unter Bezugnahme eines polnischen Dolmetschers geführt.“

**Der Redakteur Morgensfern** ist auf den Antrag der Polizeidirektion durch Verfügung des Ministers des Innern aus Bayern ausgewiesen worden.

**Polizeiagenten.** Ein Korrespondent der „Köln. Zig.“ giebt zu, daß der Tischler Schröder in Jülich und der Agent Haupt in Genf zu den Agenten gehörten, welche die Berliner Polizei in den sozialistischen Zentren Genf, Jülich, Bern, London, Paris und selbst Barcelona unterhält. Früher hatten sich solche Agenten ebenfalls manchmal bloßgestellt, die Sache wurde aber dann unter den Sozialisten selbst abgemacht. Man bezeichnete „allen Genossen“ die Betreffenden, und diese machten sich ohne Sang und Klang aus dem Staube. Dieses Mal gestaltet sich die Sache anders, weil die „Agence libre“ sich derselben bemächtigte, um Bismarck nihilistischer Umtriebe (sic!) anzuliegen, und dann nach ihr die radikalen Blätter sich mit derselben beschäftigten. Selbstverständlich hat auch die französische Polizei unter den Sozialisten ihre Leute, die sie von deren Thun und Treiben unterrichtet halten. Sie verschaffte sogar Ende 1878 der deutschen Polizei einige Agenten für Genf und London.“ (!)

**Aus Bukarest** wird unterm 1. Januar gemeldet: Eine Botschaft des Königs spricht den Schluß der parlamentarischen Session und die Auflösung der Deputirtenkammer aus. Die Neuwahlen sind auf den 4. Februar cr. anberaumt, die Kammern sollen am 19. Februar cr. zusammentreten.

## Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

**Girschberg i. Schl.,** Montag, 2. Januar. Zwischen Merzdorf und Ruhban ist gestern Abend ein von Dittersbach kommender Güterzug entgleist, die gedachte Strecke ist infolge dessen für den Personenverkehr gesperrt.

**Posen, Montag, 2. Januar.** Heute begann vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts die Verhandlung wider den Studenten Bronislaw Slowinski und Genossen wegen Theilnahme an geheimen Verbindungen und wegen Anreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander (Paragrafen 128, 129, 130 des Strafgesetzbuchs). Die Angeklagten sind meist Handwerker und polnischer Nationalität. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Für die Verhandlung sind zwei Wochen in Aussicht genommen.

**Wien, Montag, 2. Januar.** Das „Freundenblatt“ schreibt: Mit Rücksicht auf einen Artikel eines Westler Blattes, nach welchem verbürgte Berichte in Wien eingetroffen seien, daß Verschiebungen russischer Truppenmassen und Kriegsmaterials aus dem Innern des Reiches nach dem Westen ungedeckt fort-dauerten, haben wir uns bemüht, hierüber beglaubigte Informationen einzuziehen und sind auf Grund derselben in der Lage, jene Meldung dahin richtig zu stellen, daß in letzter Zeit keine weiteren authentischen Nachrichten über neue Dislokationen russischer Truppenmassen aus dem Innern des Reiches nach der Westgrenze eingelangt sind; vielmehr gehe aus den letzten Berichten hervor, daß es sich bei den in jüngerer Zeit gemeldeten Nachrichten hauptsächlich um Verschiebungen innerhalb der Grenzprovinzen zu handeln scheine.

**Antwerpen, Montag 2. Januar früh.** Das hiesige Alhambra-Theater wurde gestern Abend von einer heftigen Feuerbrunst in Asche gelegt. Glücklicher Weise fand keine Verletzung statt, der Kastellan und seine Kinder, die sich im Hause befanden, wurden gerettet.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

**Hamburg, Montag, 2. Januar.** Die Postdampfer „Noravia“ und „Bavaria“ der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actiengesellschaft sind, von Hamburg kommend heute, erfter um 5 Uhr Morgens in New-York, letzterer in St. Thomas, und der Postdampfer „Hosatia“ von derselben Gesellschaft ist, von Westindien kommend, heute in Havre eingetroffen.

**Wetz, Montag, 2. Januar.** Der Kultusminister richtete an den Fürst-Primas eine Zuschrift, betreffend eine gründliche Reform der Priesterseminarien, insbesondere die Aufhebung der kleineren Seminarien.

## Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cultivirung beizubehalten. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

**Utscherei.** Für die Gerichtskosten, zu deren Tragung ein Mädchen vor ihrer Verheirathung verurtheilt worden ist, haften deren späterer Ehemann nicht.

**Möbius.** Die an Ihre Frau gerichtete Kündigung brauchen Sie nicht gegen sich gelten zu lassen. Doch ist es erforderlich, daß Sie binnen einer Woche, nachdem Sie von der Kündigung Kenntniß erlangt haben, dem Verwalter mittheilen, daß Sie die Kündigung aus dem vorbezeichneten Grunde nicht als rechtsbeständig anerkennen.

**12.** Sie sind zur Bezahlung der von Ihrer Frau vor der Verheirathung gemachten Schulden nicht verpflichtet, wie wir dies schon einige hundert Male an dieser Stelle ausgesprochen haben. Wenn Ihnen gehörige Sachen gepfändet werden, so interveniren Sie.

**Alter Abonnent.** Bei gegenseitiger Einwilligung ist eine Ehescheidung möglich. Zu näherer Auskunft sind wir bereit, wenden Sie sich persönlich an die Redaktion.

**O. F. Sebastianskrafte.** Wir haben sämmtliche bei uns eingegangene Fragen beantwortet. Wenn dies bezüglich der Abigen nicht der Fall ist, so muß dieselbe wohl verloren gegangen sein. Vielleicht wiederholen Sie die Frage.

**A. A. Colonier.** Wenn der Kontrakt schriftlich aufgehoben ist, so können Sie jederseitig ausziehen und brauchen für die Zukunft keine Miete zu zahlen. Der alte Wirth bleibt, auch wenn er das Haus verkauft hat, noch zu dergl. Abmachungen berechtigt, so lange Ihnen nicht der Käufer als neuer Eigentümer vorgelegt ist.

**L. F. 33.** Beantragen Sie zunächst bei Gericht den Erlass eines Zahlungsbefehles; wird dagegen Widerspruch erhoben, so lassen Sie den Schuldner durch den Gerichtsvollzieher zur mündlichen Verhandlung laden.

**Abrecht.** Wir verstehen gar nicht, was Sie meinen. Sie fragen nämlich: Wie viel Grad Kälte haben wir vom 31. Oktober 1887 bis 31. Dezember 1887 in Berlin gehabt? Meinen Sie nun durchschnittlich an jedem Tage oder überhaupt zusammen. Sie wollen sich etwas deutlicher ausdrücken. Wir werden übrigens kaum in der Lage sein, Ihnen eine befriedigende Antwort ertheilen zu können. Wenden Sie sich an das meteorologische Institut, das müßten wir nämlich auch thun.

**F. Krüger.** Wir bitten um Ihren Besuch.

**H. W. 15.** Das Erbrecht des unehelichen Kindes besteht nur, soweit der Vater kein Testament gemacht hat. Derselbe kann aber in seinem Testament andere Erben einsetzen und über das ganze Vermögen disponiren, ohne daß das uneheliche Kind das Testament ansprechen kann. Daber muß auch in dem von Ihnen angegebenen Falle das Kind mit den ihm ausgelegten 1000 M. zufrieden sein, auch wenn der sechste Theil des Nachlasses mehr ist.

**Markthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischer Verkaufsvermittler.** Berlin, den 31. Dezember 1887.

Temperatur in der Halle 3 Grad Reaumur.

Wetter: Schnee.

Butter. (Neine Naturbutter.) 1. Feinste haltbare Süßrahm-Tafelbutter (bekannte Marken) 110—117 M., 2. rein-schmeckende Tafelbutter 105—110 M., 3. Tischbutter 95 bis 105 M., 4. fehlerhafte Tischbutter 80—95 M., 5. Koch- und Backbutter 70—90 M. pr. Ztr. Auktion täglich um 11 Uhr Vormittags.

Comig, deutscher, 40—60, Ha 30—40 M. pr. Str.

Blauemmenmehl 15—17 M. pr. Ztr.

Gier 2,50—3,10—3,20 netto ohne Abzug v. Schd., Rast-eier 2,80 M. p. Schd.

Käse. Importirter Emmenthaler — 87, Inländischer Schweizer 35—50—65, Quadrat-Vadstein 12—16—26, Limburger 20—30—35, Rheinischer Holländer Käse 58—60—68 M. pr. Ztr., Edamer 58—68, Harzer — 3,00 M. pr. Riste. Dtsche. Camembert — M. pr. Dg. Reuschel — M. per Stück.

Wild. Rehwild 55—65—75 Pf., Damwild 40—70 Pf., Rothwild 30—40—50 Pf. Schwarzwild 25—60 Pf., Rennthier 50—60 p. Pfd., Aunindchen 40—50 Pf. pr. Stück, Hasen 2,50 bis 2,70 M., Fasanenhähne 3,00 bis 4,50 M., Fasanenhennen 2,00 bis 3,00 M., Wildenten 0,60—1,00—1,50 M., Birkwild 1,50—2,25 pro Stück, Haselwild 0,90—1,10 M. pr. Stück, Schneebühner 0,90—1,10. Wildauktion täglich um 10 Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags.

Reisch. Rindfleisch 37—44—55, Kalbfleisch im Fell 38 bis 50—62, Hammel 35—45—50, Schweinefleisch 40—45 Pf. pro Pfund, Schinken geräuchert mit Knochen 60—80 Pf., Speck ger. 55—60 Pf. pr. Pfund.

Geflügel, fett, geschlachtet. Fette Gänse 45—50—65 Pf. Fette Enten 40—60 Pf. pr. Pfd., Puten 45—70 Pf. pr. Pfd., Tauben 38—50 Pf., Hühner 0,60—1,00—1,50 pr. Stk.

Geflügel, lebend. Gänse la 4,00—5,50, la 2,00—3,50 Pf., Enten 0,85—1,50—2,25 M., junge Hühner 0,60—0,90, alte Hühner 1,00—1,50, Tauben 30—45 Pf. pr. Stück. Puten 2,50—3,50 M. — Auktion täglich um 9 Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags.

Obst und Gemüse. Weißfleischige Speisefartoffeln 4,00 bis 5,00, Zwiebeln 8,00—16,00 M. pro 100 Kilo, Blumenkohl 20—27 M. pro 100 Kops, Birnen 6—10—13—18, Kefel 6 bis 10 bis 15—20, Ballmuffe la. 10—20 M. pro Kentner. Apfelsinen Jassa 12—12,5, Valenzia 420er 13—26 M. pro Kiste. Citronen 10—25 M. per Kiste.

Feldfrüchte in Wagenladungen, Kartoffeln, weißfleischige Speisefartoffeln 40—50 M. per 1000 Kilo, Hafer 105—130 M., Erbsen 120—200 M., Futtererbsen 115—120 M., Gerste 105 bis 180 M., Richtigstroh 30—32,50 M., Heu 40—66 M. per 1000 Kilo.